

## „1870 – Rache für Sadowa“ – die Sicht Englands in der „Times“

### Die Londoner „Times“ nimmt Stellung zu dem französisch-preußischen Konflikt

Wenn man mit „1870 – Rache für Sadowa“ etwas anfangen kann und in die Vorgänge zwischen dem französischen Botschafter Benedetti gegenüber Kaiser Wilhelm I in Ems Einblick genommen hat, die „Emser Depesche“ damit und ihren Hintergrund kennt, dann ist der kurze Bick nach London zwischen dem 12. und 25. Juli 1870 eine erhellende Ergänzung. England stand diesem kontinentalen Konflikt ziemlich neutral gegenüber und bot seine Vermittlung zur Vermeidung eines Waffenganges an, welche aber von Frankreich abgelehnt wurde.

„The Times“ nimmt kein Blatt vor den Mund und betrachtet die eigentliche Ursache der Auseinandersetzung, die mehr eine Anklage Frankreichs ist, von zwei Seiten. Die Seite der Franzosen in ihrer „gekränkten“ Ehre, aber unverhohlen das Ziel des linken Rheinufers betonend, die Seite Preußens, wenn sie das linke Rheinufer an die französischen Hitzköpfe verlieren würden, es für immer mit der Rheingrenze verloren wäre. Nicht verborgen bleibt auch bei den Preußen der Ehrgeiz, sich für die Unverschämtheiten der Franzosen der letzten Jahrhunderte ein wenig zu revanchieren, mit der Rückholung Elsaß-Lothringens nach Deutschland.

Den Verlauf des Krieges habe ich ausgespart. Mir geht es hier um die Vorgeschichte und Frankreichs krampfhaften Versuch, einen Grund für einen Krieg mit Preußen zu finden um sich für die nicht erhaltene Entschädigung für sein neutrales Verhalten im deutschen Bruderkrieg zu rächen. So sollen die englischen Presse-Artikel alleine eine Darstellung des französisch-preußischen Konfliktes von fast neutraler Seite dargestellt werden.

(Camphausen 1877)



Otto von Bismarck geleitet Kaiser Napoleon III. am Morgen nach der Schlacht von Sedan zu König Wilhelm I.



**Napoleons III.**  
Franz Xaver Winterhalter, .1853.

## Inhalt „1870 – Rache für Sadowa“ – die Sicht Englands in der „Times“

Tag	Artikel	Inhalt	Seite
12. Juli 26800	Der spanische Thron	Allgemeine Einschätzung der Situation zwischen Frankreich und Preußen	4
13. Juli 26801	Prinz Leopold von Hohenzollern	Frankreichs Forderungen	6
	Frankreich	Thronverzicht Leopolds von Sigmaringen	
	Preußen	Leopolds Sicht der Situation	
	Frankreich	Ministerratssitzung in Paris mit Kaiser Napoleon III	
14. Juli 26802	London	Erleichterung in London über die Rücknahme der Thronkandidatur Leopolds	8
	Preußen	Benedettis Forderung an König Wilhelm in Ems	
	Die halboffizielle Provinzkorrespondenz besagt	Bismarck eingeschaltet Beleidigende Haltung Frankreichs	
	Bayern	Bayern will sich nicht in seiner Haltung abspalten	
	Frankreich	Wahrung des Friedens	
	Spanien	Bekanntgabe der Thronkandidatur – Frankreich sieht das europäische Gleichgewicht gestört	
	Öffentliche Stimmung in Frankreich	französische Pressekommentare	
16. Juli 26804	Kriegserklärung von Frankreich gegen Preußen	Grund der französischen Regierung : Die Emser Depesche Die Weiterleitung der „Emser Depesche“ an die Abgeordneten wird abgelehnt	12
	Spanien	Verzicht Leopolds legt Spannungen zwischen Frankreich und Preußen nicht bei	
	Italien	Haltung der neutralen Staaten	
	Holland und Schweiz	Erklärung der Neutralität	
	Frankreich	„Vive la Guerre!“	
	Die Kriegserklärung	Das größte nationale Verbrechen	
19. Juli 26806	Frankreich und Deutschland	Frankreichs Bestreben, Deutschland in der Bedeutungslosigkeit zu halten	16
	Österreichs Haltung	Solange sich sonst niemand einmischt in den Konflikt - Neutralität	
	Was ist die Ursache des Krieges?	Angebot Englands zur Vermittlung	
	Herr Thiers über den Krieg mit Preußen	Der Verfechter eines Krieges gegen Deutschland - der schon 1848 den Rhein als französische Grenze propagierte - sieht in der Emser Depesche keinen vertretbaren Grund für den notwendigen Krieg gegen Preußen	
25. Juli 26811	Vorgeschlagener Vertrag zwischen Frankreich und Preußen	Der von Benedetti vor 1866 vorgeschlagene Vertrag mit Preußen, wurde von Bismarck nach England geschickt	21
	Die Proklamation des Kaisers an da französische Volk - Kommentar	Das lange angestaute Verlangen Frankreichs gegen Preußen zu gehen	

## **DER SPANISCHE THRON**

**PARIS, SAMSTAGABEND** - Wir sind immer noch Opfer eines höchst enttäuschenden und peinlichen Schweigens. Preußen wird voraussichtlich frühestens vor Montag die Antwort senden, die über Frieden oder Krieg entscheiden soll, und die französische Regierung sagt nichts, möglicherweise weil sie nichts zu sagen hat. Man hatte erwartet, daß die Regierung heute Nachmittag eine Art Erklärung zur Hohenzollernfrage abgeben würde, und infolgedessen gab es einen solchen Ansturm auf die Besuchertribünen des Corps Législatif, daß, als ich sehr früh dort ankam, kaum noch ein Platz frei war; aber nach einer sehr trockenen Debatte, die durch die offensichtliche Tatsache, daß die meisten über ein alles beherrschendes Thema nachdachten, während nur wenige überhaupt über ein anderes sprachen, unbeschreiblich langweilig wurde, gingen wir alle so schlauer, wie wir gekommen waren. Um diese öffentliche und offizielle Zurückhaltung der Regierung auszugleichen und jene Lücke in der Nachrichtenwelt zu füllen, die die französische Natur stets besonders verabscheut und die gerade jetzt geradezu schmerzt, verbreiten die Zeitungen allerlei private Äußerungen, mehr oder weniger plausibel, in Ministerialberichten.

Diese Äußerungen haben, wie die meisten Mythen, so abwegig sie auch sein mögen, vielleicht einen gewissen Wert, da sie nicht das tatsächlich Gesagte eines Ministers wiedergeben, sondern das, was eine bestimmte Partei von ihm hören oder ihm zutrauen würde. **Dem Außenminister wird kühn die sensationelle Ankündigung zugeschrieben, daß die französische Armee bis nächsten Donnerstag den Rhein überquert haben werde, falls Preußen bis dahin keine zufriedenstellende Antwort gegeben habe.**

**Doch so abwegig diese Aussage auch sein mag, sie spiegelt durchaus die Ansicht einer großen Partei hier wieder, daß selbst eine Verzögerung seitens Preußens einen Kriegsgrund darstelle.** Verzögerung gilt gemeinhin als friedensfördernd. Moralisten vertreten im Allgemeinen die Ansicht, daß Streitparteien, wenn sie vor einem Kampf nur ein oder zwei Tage in Ruhe über ihre Differenzen nachdenken und schlafen würden, niemals kämpfen würden; doch hier in Paris scheint die unerwartete Verzögerung bei der Beilegung der Hohenzollern-Frage die Lage nur verschlimmert zu haben. Es scheint, daß der Franzose in der Diplomatie wie im Krieg nicht stillstehen kann. Er muss vorrücken oder sich zurückziehen, und in diesem Fall ist ein Rückzug natürlich ausgeschlossen. Worte wie jene, die der Duc de Gramont am Mittwoch im Parlament äußerte, sind viel zu gewagt, um sie einfach hinzunehmen.

Eine Zeitung, die die französische Stimmung recht treffend wiedergibt, erklärte neulich, daß, hätte sich Frankreich erneut von Bismarck beleidigen und überlisten lassen, „keine Frau von Charakter sich an der Seite eines Franzosen hätte zeigen wollen“. Ein solcher Autor würde wohl meinen, daß Frankreich, sollte es nun auch nur einen Millimeter von seiner entschlossenen Haltung abweichen, die es Preußen plötzlich entgegenbrachte, von jeder Dame – Charakter hin oder her – abgewiesen würde, da es in eine noch unergründlichere Tiefe der Erniedrigung abgerutscht sei. **Es liegt daher auf der Hand, daß diese verfassungsrechtliche Unfähigkeit der Nation, stillzustehen, der Partei einen großen Vorteil verschafft, die unter allen Umständen und ungeachtet ihrer Haltung alles daransetzt, Preußen zu vernichten.**

Sollte es nicht zum Krieg kommen, wird die Niederlage sicherlich nicht diesen kriegslüsternden Bürgern angelastet werden, die, getreu dem Motto vom Bau einer goldenen Brücke für einen fliehenden Feind, alles daransetzen, den Nationalstolz zu schüren und Preußen unter allen Umständen zwingt, es als Ehrensache anzusehen, den von Frankreich soeben hingeworfenen Handschuh wieder aufzunehmen. **Monsieur Emile Girardin, der sich gerade formell aus der „Liberté“ zurückgezogen hat, angeblich als Vorbereitung auf seinen Wechsel in die Walhalla des Senats, ist wohl der erbitterteste Verfechter der Kriegspartei und will nicht zulassen, daß Preußen entkommt. Er vergleicht sie mit einem Adler, der, trunken von wiederholten Erfolgen, leichtsinnig ein Lamm angegriffen hat, ohne zu wissen, daß das Gewehr des Hirten auf ihn gerichtet ist.**

Sollte er nicht lieber schießen, weil der Adler erschrocken seine Beute fallen ließ, obwohl er sicher eines Tages zurückkehren und dann vielleicht nicht ein Lamm, sondern ein Hammelfleisch erbeuten würde? **Früher oder später müssen Frankreich und Preußen Krieg führen, daher ist es am besten, die Sache sofort zu erledigen.**

„Finissons-en“ lautet die prägnante Überschrift eines weiteren Artikels im selben „Krieg um jeden Preis“-Stil, „Delenda est Carthago“ die eines dritten. **Diese Autoren reißen natürlich die alte Wunde wieder auf, die Korrektur der Rheingrenze** – eine bewundernswerte Methode, dem Feind in die Hände zu spielen, indem man den Streit deutsch statt preußisch macht –, aber sie sind zu aufgebracht und wütend, um diplomatisch zu sein. **Eine Zeitschrift hat die Offenheit, klar zu sagen, daß nach der Kriegserklärung jegliche Diskussion über die Hohenzollernfrage beendet sein sollte.** Sich darüber zu streiten, ob ein deutscher Prinz auf

einem spanischen Thron sitzen sollte oder nicht, wäre „guerre impie“ [unheiliger Krieg], wohingegen es anscheinend einen Kampf um den Rhein oder um die schlagende Hüfte und den Schenkel des preußischen Amalek im Lichte des Kreuzzugs der Pioniere in Betracht zieht. Mit gleicher Offenheit fragt der „Figaro“, der vielleicht den französischen Charakter in seinen Stärken und Schwächen ebenso widerspiegelt wie jede andere Zeitung:

*„Ist es, weil ein unbedeutender deutscher Prinz von der spanischen Krone geträumt hat oder weil ein spanischer General, der sein Leben mit dem Bau von Luftschlössern verbracht hat, das Land unter dem Namen Hohenzollern regieren möchte, was Frankreich stört? .... Ihre Emotion - ihre schreckliche Emotion – steigerte sich, da sie Preußens Einfluß in dieser Angelegenheit erkennt. Preußen kann nichts tun, nichts säen, nichts vorbereiten, nichts ausführen, ohne daß Frankreich die Folgen zu spüren bekommt. Wir sind dazu verdammt, jedes Mal den Kürzeren zu ziehen, wenn es Preußen gut geht oder besser gehen wird.“*

Ich hielt es für das Beste, Ihnen die genauen Worte wiederzugeben (die Kursivschrift stammt von mir), denn sie sind so eindringlich und so wahr. Hätte das doch irgendein Feind gesagt! Aber der „Figaro“ ist durch und durch französisch, und wenn er auch nicht unbedingt die angesehenste Zeitung ist, so ist er doch, wie man mir sagt, die meistgelesene der Zeitungen.

Die Franzosen scheinen durch den ruhigen Ton der deutschen Presse umso mehr provoziert zu werden. Nichts ist natürlich so irritierend, wenn man plötzlich in glühender Leidenschaft ist, wie ein Gegner, der nicht die Beherrschung verliert, und keltisches Feuer lodert auf germanischer Gemütsruhe. Der Kontrast ist sehr charakteristisch für die beiden Rassen. Die Preußen sind bereit, abzuwarten und die Angelegenheit zu überdenken, bis die spanischen Cortes zusammentreten oder, falls nötig, bis zum „Sankt Nimmerleinstag“ zu warten.. Die Franzosen, voller Tatendrang, sehen in dieser Verzögerung nur Bismarcks tiefen Plan, Zeit zu gewinnen und seine Stärke zu messen. Sie glauben, daß er energisch die Drähte zieht, um den Puls Europas im Allgemeinen und Deutschlands im Besonderen zu fühlen, und daß er, wenn er den Streit deutsch machen kann - mit Hilfe seiner Feinde in der Pariser Presse -, nicht aus der Hand geben wird.

Es ist zu befürchten, daß der preußische Stolz, berauscht von seinen jüngsten Siegen, jeden Schritt, der angesichts der französischen Bedrohung auch nur im Entferntesten rückwärtsgewandt erscheinen mag, nicht gutheißen wird. Und wenn man der regierungstreuen Presse beider Seiten als Ausdruck der offiziellen Meinung trauen kann, befinden sich die beiden Parteien in einer ziemlich mißlichen Lage. Die deutsche Rolle der unbewußten Unschuld muß, so nehme ich an, mangels Dokumenten oder anderer Beweise, die sie widerlegen, als wahr akzeptiert werden, und das bringt die französische Regierung in eine ziemlich peinliche Situation. **Wenn Preußen tatsächlich nichts mit dieser kleinlichen Intrige Prim's zu tun hatte – wenn sie, wie ihre Zeitungen behaupten, im Gegenteil lieber keinen eigenen Prinzen auf dem spanischen Thron hätten –, ist es gewiß hart für sie, in drohendem Tonfall aufgefordert zu werden, sofort aktiv einzugreifen, um die Intrige zu unterdrücken oder sich auf einen Krieg vorzubereiten.**

Wäre sie darum gebeten worden, wäre es eine andere Sache gewesen, doch nun, unglücklicherweise, wurde es ihr befohlen. Jeder ist verpflichtet, beim Essen den Senf zu reichen, doch dies rechtfertigte den Amerikaner nicht, seine Forderung mit gezogenem Revolver durchzusetzen. Die Konfrontation ist in der Tat schwerwiegend, wenn sich zwei stolze und mächtige Nationen so gegenüberstehen, in einer Lage, aus der keine von ihnen ohne Prestigeverlust herauszukommen glaubt, und es läßt sich nicht vorhersagen, welches Ergebnis daraus entstehen mag, obwohl hier die allgemeine Überzeugung zu sein scheint, daß Preußen nachgeben wird.

Es ist bemerkenswert, daß hier in Frankreich die mit Abstand einfachste, fairste und ehrenhafteste Lösung des Problems fast völlig übersehen wird. Wenn General Prim nur seinen Kandidaten zurückziehen würde, ist es nicht leicht zu verstehen, wie Frankreich sich noch länger mit Preußens Dementi jeglicher Verbindung zur Hohenzollern-Intrige zufriedengeben könnte. Und Prim ist, wohlgemerkt, der einzige der von den drei Parteien betroffen ist, die ohne den geringsten Makel an nationaler oder persönlicher Würde nachgeben können. Er und sein Land wurden weder bedroht noch beschimpft. Obwohl er der Hauptverantwortliche, fast der alleinige Urheber all des Unheils ist, blieb er unbemerkt, **da Frankreich so sehr damit beschäftigt ist, ihren ganzen Zorn über Preußen auszuschütten, daß ihr nichts mehr für ihn übrig bleibt – oder vielmehr, da sie ihm im Moment dankbar ist für die lang ersehnte Gelegenheit, die er ihr geschaffen hat,** während Preußen seine Wahl eines preußischen Prinzen nur als Kompliment auffassen kann.

Er befindet sich daher in der einzigartigen Lage, einen Streit zwischen zwei Nationen angezettelt zu haben, ohne sich die Feindschaft einer der beiden zuzuziehen. Es ist daher für ihn ebenso einfach wie richtig, von dieser falschen und gefährlichen Position abzurücken. Sein Kandidat ist keine Beute, für die es sich lohnt, einen europäischen Krieg zu riskieren. Prinz Leopolds zahlreiche Gründe, die ihn für den Thron disqualifizierten, konnten nur dadurch aufgewogen werden, daß er Spanien das Wohlwollen fremder Dynastien und Völker

sicherte. Doch er bringt nicht Wohlwollen, sondern den Fluch all jener, die vor dem Anblick eines blutgetränkten Europas zurückschrecken. Auch kann man nicht annehmen, daß Spanien selbst auf lange Sicht ungeschoren davonkommt. Ihr Anteil an der drohenden Tragödie wird derzeit übersehen, doch früher oder später wird er zumindest jenen in Erinnerung bleiben, denen sie Demütigung und Leid zugefügt hat. General Prim verrät die Interessen seines Landes und den Frieden Europas, wenn er an einer Politik festhält, die in den Augen kluger Politiker nie viel zu bieten hatte und die heute nahezu einhellig verurteilt wird.

---

**The Times – Nr.26.801 - Mittwoch, 13.Juli 1870 – S.9**

## **Prinz Leopold von Hohenzollern**

Wer menschliche Ereignisse als von himmlischen Phänomenen beeinflusst betrachtet, mag über den Zusammenhang zwischen der gestrigen Mondfinsternis und den uns erreichenden Nachrichten über die Ergebnisse der Emser Konferenz spekulieren. Trotz der Ungeduld der französischen Abgeordneten, die sich auf der Bühne ihres Hauses drängten, erschien letzten Abend der Duc de Gramont nicht, um die sehnsüchtig erwartete Nachricht zu überbringen. Man wußte lediglich, daß der preußische Botschafter, Herr de Werther, in Paris eingetroffen war und daß der französische Minister, Herr Benedetti, Depeschen durch einen seiner Untergebenen gesandt hatte. Die Nachricht wurde alles andere als zufriedenstellend bewertet.

**Prinz Leopold von Hohenzollern verzichtete offenbar problemlos auf alle Ansprüche, die ihm durch General Prim's Vorschlag zugesprochen worden waren.** Spanien würde seine volle Handlungsfreiheit zurückerlangen, und alles würde von der spontanen Abstimmung der Cortes abhängen. Dies ist jedoch nicht der Fall.

Es scheint jedoch nicht, daß diese Zugeständnisse den Forderungen Frankreichs vollends genügten, obwohl man annehmen könnte, daß Spanien, nachdem es von seiner Verpflichtung befreit worden war, nicht aus bloßer Pedanterie und Eitelkeit auf einer Wahl bestehen würde, die den Unmut seines mächtigen Nachbarn auf sich zog. Es scheint jedoch nicht so, daß solche Zugeständnisse den Erwartungen entsprochen hätten.

All dies klärt jedoch noch nicht die Frage für die Zukunft. Sollte Spanien an seinem Angebot festhalten und bereit sein, die Konsequenzen seiner eigenen Unbesonnenheit zu tragen, bliebe der Boden für künftige Verhandlungen möglicherweise offen. **Frankreich hingegen fordert einen absoluten und unwiderruflichen Verzicht.**

Es ist auch etwas bemerkenswert, daß Prinz LEOPOLD selbst bisher kein Zeichen gesetzt hat. Nur sein Vater, Prinz ANTON, das Oberhaupt des SIGMARINGENER Zweigs der Familie HOHENZOLLERN, scheint sich aktiv in dieser Angelegenheit engagiert zu haben.

Prinz Leopold, der 35 Jahre alt ist, hätte sicherlich selbst sprechen können; und es bleibt abzuwarten, inwieweit er sich im Notfall an die Erklärungen seines Vaters gebunden fühlen würde. **Auch der König von Preußen zeigte sich den Vorschlägen der französischen Unterhändler offenbar weniger entgegenkommend, als diese es sich gewünscht hätten.**

Entweder lehnte er es gänzlich ab, die Annahme des spanischen Angebots durch seinen Verwandten zu verhindern, oder er erklärte sich lediglich als Oberhaupt der Familie Hohenzollern, nicht aber als König von Preußen oder als oberster Vertreter ihrer Regierung dazu bereit. **Auch hier kollidieren preußische Beschlüsse mit französischen Forderungen; und andererseits gab der Herzog von Gramont, als Herr Emanuel Arago ihn neulich fragte, ob die Ernennung des Prinzen Hohenzollern das einzige Thema sei, über das der französische Gesandte, Herr Benedetti, in Ems zu verhandeln habe, keine Antwort.**

Es erscheint keineswegs wahrscheinlich, daß Frankreich andere Angelegenheiten mit einer so wichtigen Frage vermischen würde – etwa die Klauseln des Prager Friedensvertrags wieder aufgreifen oder andere Gründe ansprechen würde, aus denen Deutschland so oft kategorisch eine Auseinandersetzung verweigert hat –, es sei denn, sie ist fest entschlossen, den gegenwärtigen Konflikt in einen offenen Streit zu treiben. Wie hoch Frankreich auch immer seine Vormachtstellung auf dem Kontinent einschätzen mag, wie entschlossen es auch sein mag, alles mit überlegener Hand durchzusetzen, es ist kaum anzunehmen, daß es in der jetzigen Lage Ansprüche erheben würde, die ihm die Sympathien der ganzen Welt kosten würden.

Die Lage ist unbestreitbar beunruhigend. Die Konfliktparteien sind vielleicht weiter denn je von einer Einigung entfernt. Dennoch ist es noch nicht zu einem offenen Kriegsausbruch gekommen, und es ist nicht ausgeschlossen, daß der Streitgegenstand einer diplomatischen Vermittlung zugeführt wird, bevor er dem

tödlichen Urteil des Schwertes überlassen wird. Bislang haben Frankreich und Preußen ohne die Intervention anderer Mächte gehandelt.

Wir müssen noch das Ergebnis der freundlichen Vermittlungsbemühungen abwarten, die England laut Lord Granville gemeinsam mit Italien, Österreich und möglicherweise Rußland unternommen hat. **Der eigentliche Streitpunkt würde nach Ansicht unparteiischer Richter niemals einen Kriegsgrund darstellen. Es gäbe nichts Willkürlicheres, nichts Verwerflicheres und Tragischeres als einen Kriegsausbruch aus solchen Gründen.** Wir vertrauen weiterhin darauf, daß die Ems-Verhandlungen erst in einer ersten Phase sind und unter günstigeren Voraussetzungen wieder aufgenommen werden.

Unsere Informationen sind bis jetzt zu lückenhaft, um uns eine endgültige Schlußfolgerung zu erlauben; doch dies ist gewiß einer jener Fälle, in denen wir berechtigt sind, wider alle Hoffnung zu hoffen.

Diese Hoffnung werden wir bis zum letzten Augenblick nicht aufgeben; **doch wie auch immer die Emser Konferenzen ausgehen mögen, wir müssen bedenken, daß der Krieg selbst, so sehr wir ihn auch verabscheuen und beklagen sollten, nur geringfügig schlimmer ist als der bewaffnete Frieden, der so lange der Fluch Europas war und dessen Lasten dieser neue Konflikt, wie sehr er auch beigelegt werden mag, nur allzu wahrscheinlich noch verschärfen wird. Was auch immer geschehen mag, seit Sadowa scheint es, als könne nichts die Welt jemals vollständig beruhigen.** Was hat es uns genützt, die Luxemburger Krise zu überstehen, den Nordschleswig-Konflikt zu vertuschen und so viele andere Missverständnisse auszuräumen? Was haben wir an moralischer oder materieller Sicherheit gewonnen?

Der schlimme Tag ist zwar hinausgezögert worden, doch wir mußten wie wilde Tiere leben, unsere Zähne und Klauen schärfen, Hinterlader verbessern, Mitrailleusen testen und uns mit Reserven und Milizen, mit Landwehren und Landstürmen beschäftigen, bis jedes Volk eine Armee, jedes Land ein Lager ist. **Man hat mit bitterer Enttäuschung festgestellt, daß die kriegerische Ankündigung des Herzogs von Gramont vergangene Woche in der Nationalversammlung auf eine bereits andauernde Beratung über die Notwendigkeit der Reduzierung des jährlichen Kontingents stieß. Eine ähnliche Frage lag im selben Augenblick dem Reichstag des Deutschen Bundes vor.** Doch gerade als die Dinge den ersten Schritt in Richtung Abrüstung erreicht hatten, bricht diese neue spanische Krise aus, die, wenn sie nicht noch größeren Schaden anrichtet, ein ohnehin schon fast unerträgliches Übel nur verlängern und verschärfen dürfte.

Es wäre gut, wenn die Führer großer Nationen bedächten, wie sehr ihre Maßnahmen den Wünschen ihrer Untertanen widersprechen. Wir hören endlose Lobeshymnen auf die „ausgefeilte Empfindsamkeit“ des französischen Volkes, auf seine Bereitschaft zu jedem Opfer, wenn es um Ehre geht, und wir glauben bereitwillig, daß jeder Franzose, ungeachtet seiner Stellung im Leben, die Ehre seines Landes wirklich am Herzen liegt. Doch wir bezweifeln, ob die breite Masse, ob auf dem Land oder in den Industriegebieten, so vom „Ruhm“ berauscht ist, wie manche Autoren uns glauben machen wollen.

**Man sollte sich davor hüten, daß das Zweite Kaiserreich in die Illusionen des Ersten verfällt und dem Kamel die „Feder“ aufbürdet, die es letztendlich zerbricht. Der Monarch, der sich des Titels „Kaiser der Bauern“ rühmt, sollte sich, bevor er am Rhein einmarschiert, vergewissern, daß die acht Millionen seiner Anhänger ebenso begierig auf Rache für Sadowa sind wie die paar hundert lauten Politiker der Boulevards. Wenn er die Instinkte der französischen Massen wirklich kennen würde, könnte er ihnen vielleicht nicht nur die Schrecken eines Krieges ersparen, sondern auch die erdrückende Last eines bewaffneten Friedens.**

**The Times – Nr.26.801 – Mittwoch, 13.Juli 1870 - S.5**

## **FRANKREICH.**

**PARIS, 12. JULI, ABEND.** In der heutigen Sitzung des Parlaments bat Herr Picard die Regierung, dem Parlament bestimmte Depeschen zu übermitteln, deren Kopien im Konferenzsaal des Parlaments ausgestellt worden waren. Er fügte hinzu, daß diese Depeschen den Thronverzicht von Prinz Leopold von Hohenzollern verkündeten. Der Innenminister erwiderte, daß die Abwesenheit des Herzogs von Gramont bedeute, daß die Regierung derzeit nicht in der Lage sei, eine solche Mitteilung zu machen.

**Trotz des Thronverzichts von Prinz Leopold von Hohenzollern gehen mehrere Zeitungen des heutigen Abends davon aus, daß der Streit noch nicht beigelegt ist.**

## PREUßEN

**BERLIN, 12. JULI.** Herr Benedetti hatte den König von Preußen in Ems ersucht, Prinz Leopold von Hohenzollern die weitere Kandidatur für den spanischen Thron zu untersagen. Der König lehnte dies ab, unter anderem mit der Begründung, die Angelegenheit sei bereits den Cortes zur Entscheidung vorgelegt worden. Graf Bismarck reist heute Abend nach Ems. (REUTERS TELEGRAMM)

**BERLIN, 12. JULI.** Graf Bismarck wird um 18 Uhr in Begleitung von Herrn Kendell hier eintreffen. Der Börsencourier verkündet aus zuverlässiger Quelle aus Düsseldorf, **daß Prinz Leopold unter den gegenwärtigen Umständen die spanische Krone nur unter der Bedingung annehmen darf, daß Spanien seinerseits Frankreich unverzüglich den Krieg erklärt und die Kampfhandlungen gegen Frankreich aufnimmt, sollte Deutschland infolge seiner Annahme der Krone von Frankreich angegriffen werden.**

**AUGSBURG, 12. JULI, ABEND.** Die „Augsburger Zeitung“, die heute Abend erscheint, verkündet aus Sigmaringen, daß der Erbprinz von Hohenzollern, um der spanischen Regierung ihre Initiativefreiheit zurückzugeben, die Nominierung für den spanischen Thron ablehnt und fest entschlossen ist, nicht zuzulassen, daß eine nebensächliche Familienfrage zu einem Kriegsvorwand wird.

## FRANKREICH.

**PARIS, 12. JULI.** Der Kaiser traf heute Morgen in den Tuileries ein und leitete eine Ministerratssitzung. Es werden wichtige Beschlüsse erwartet, die voraussichtlich heute der französischen Kammer übermittelt werden. Der preußische Botschafter traf heute Morgen in Paris ein, ebenso Baron Bourqueney mit Depeschen von Herrn Benedetti. Baron Bourgoing ist mit Depeschen des französischen Botschafters in Wien eingetroffen.

---

**The Times – Nr.26.802 - Donnerstag, 14.Juli 1870 - S.9**

## LONDON. DONNERSTAG, 14. JULI 1870.

Die Nachricht, die wir heute Morgen verkünden müssen, wird von unseren Lesern mit großer Erleichterung aufgenommen werden. Wir haben allen Grund, uns zu unserer gestrigen Zurückhaltung zu gratulieren, die Hoffnung auf eine friedliche Lösung der spanischen Krise nicht aufzugeben. Die Angelegenheit ist zwar noch nicht endgültig geklärt, aber sie steuert nun auf eine zufriedenstellende Einigung zu. Der erste Schritt, der mit dem Verzicht von Prinz Leopold von Hohenzollern erreicht wurde, ist entscheidend.

Über die Einzelheiten der Verhandlung herrscht zwar noch erhebliche Unsicherheit; doch die Worte des Herzogs von Gramont an die Legislative scheinen hinreichend eindeutig zu sein. „**Prinz Leopold hat sich zurückgezogen, und die Verhandlungen Frankreichs mit Preußen hatten kein anderes Ziel. Beruhigt hinsichtlich ihres Alarm – der Aussicht auf einen preußischen Prinzen auf dem Thron Madrids – einem Punkt, in dem sie keinerlei Kompromisse akzeptiert hätte, kann Frankreich es sich nun leisten, mit Preußen in versöhnlicher Stimmung zu verhandeln. Europa blieb somit das Schauspiel eines großen öffentlichen Verbrechens erspart.**

Unter fadenscheinigsten Vorwänden schien ein Krieg kurz vor dem Ausbruch zu stehen, dessen Kosten man wohlwollend auf eine halbe Million Menschenleben hätte schätzen können und der den Fortschritt der Zivilisation um ein halbes Jahrhundert verzögert hätte. Wie sehr man Erfolg auch verehren mag, es hätte vieler entscheidender Siege bedurft, um die Welt dazu zu bewegen, jenen zu vergeben, durch die die Dinge so plötzlich und doch scheinbar grundlos in diese Lage geraten waren. Da wir nun wieder aufatmen dürfen, lohnt es sich kaum noch, zu fragen, wessen Schuld die drohende Katastrophe war, wie viel von dem gefürchteten Übel auf reinen Zufall zurückzuführen war und wie sehr war es das vorsätzliche Handeln jener, die über das Schicksal der Welt wachen!

Was dem Anschein nach General Prim's Tat war, wurde von Frankreich als preußische Intrige betrachtet und in einer Sprache verurteilt, die einer bewussten Drohung gleichkam. Diese Erklärung, die bereits von der „Tribune“ und der Presse veröffentlicht worden war, wurde dem König von Preußen, der zu diesem Zeitpunkt ohne seine Berater war, in Form einer diplomatischen Note übermittelt. Ihm wurde die Notwendigkeit einer sofortigen Antwort auf eine Weise eindringlich vermittelt, die vielleicht nicht die angemessenste war. Das erste Wort war ein Ultimatum: Preußen hatte die Wahl zwischen Unterwerfung und Krieg. Im Wesentlichen gab Preußen nach. Der Kandidat Hohenzollerns wurde zurückgezogen. Frankreich

**jedoch, so hieß es, hielt das Zugeständnis für illusorisch und forderte einen formellen, endgültigen und unwiderruflichen Verzicht, und zwar nicht nur vom preußischen Monarchen, aber auch von seiner Regierung und seinem Volk.**

So schien der Stand der Dinge vor vierundzwanzig Stunden zu sein. **Erst gestern erschien Frankreich der Welt in diesem trügerischen Licht. Ihre Gefühle, sagte man, seien die einer professionellen Duellantin. Sie hatte die letzten vier Jahre unter der Furcht vor Preußens überlegener Fechtkunst gestanden; und sie hatte einen Konter hinausgezögert, bei dem der Vorteil nicht allzu klar auf ihrer Seite war.** Aber jetzt bildete sie sich ein, sie hätte ihrem Gegner einen Streich gespielt, das Blatt sei völlig gewendet und die Chancen stünden zu ihren Gunsten. Ihr wahrer Grund für den Kriegseintritt war scheinbar einfach, daß sie bereit dafür war, daß ihr Chassepot eine mörderischere Waffe war als das preußische Nadelgewehr; daß ihre Mitrailleuse ihr einen zusätzlichen Vorteil verschaffte. **Sie täuschte sich selbst, daß der Kriegserklärung ein vernichtender Schlag folgen würde, der über den Ausgang des gesamten Feldzugs entscheiden würde; daß Sadowa durch ein neues Jena gerächt werden würde und der Rhein und möglicherweise Belgien zum Preis dafür werden würden.**

Nicht nur Fremde kamen zu solch unbarmherzigen und, wie wir hoffen, unbegründeten Schlussfolgerungen hinsichtlich der Absichten Frankreichs. **Die populärsten Organe der öffentlichen Meinung in Paris riefen, daß „Frankreich die dauerhafte Demütigung, die ihm in den letzten vier Jahren zugefügt wurde, rächen müsse; es müsse das durch den Feldzug der Sieben Tage gestörte territoriale Gleichgewicht wiederherstellen.**

**Sie konnte nicht davon träumen, an einem Wettbewerb um einen der wertlosesten Throne des Kontinents teilzunehmen. Ein Krieg zu einem so erbärmlichen Zweck wäre gotteslästerlich. Er würde den Hass der Welt verdienen.** Wenn Frankreich seine Schicksale erneut dem Zufall von Kämpfen anvertrauen sollte, dann sollte dies wenigstens um seiner selbst willen, seiner Würde und Ehre und zur Verteidigung jener hohen Stellung geschehen, die der heutigen Generation von ihren Vorfahren vermacht wurde und die es eine Schande wäre, die ihren Nachkommen nicht unvermindert vermacht werden sollte.“

Solche Lobeshymnen ließen nur eine Erklärung zu: **Es sollte nur ein Frankreich auf der Welt geben, keine andere Macht vor ihr. Frankreich würde keinen Gleichgestellten an seinen Grenzen dulden. Nicht, daß Preußen eine solche Gleichstellung beansprucht hätte oder Europa sie ihr zugeschrieben hätte. Aber Preußen war zweifellos gewachsen, und Frankreich sah im Aufstieg seines Nachbarn ein Symptom seines eigenen Niedergangs.**

„Ende gut, alles gut“, jedoch. „Der Fürst von Hohenzollern wird nicht in Spanien regieren, und Frankreich wird nichts weiter fordern.“

Wenn dieser Satz aus dem „**Constitutionnel**“ die ganze Wahrheit sagt, können wir den streitenden Mächten und uns selbst zu der glücklichen Wendung gratulieren, die die Angelegenheit genommen hat. Hoffen wir nun, daß die beiden rivalisierenden Adler lernen, ihre zerzausten Federn zu glätten und auf schrille Trotzlaute zu verzichten. Ständige Vergleiche ihrer jeweiligen Streitkräfte bringen nichts. Jeder von ihnen ist stark genug, ja mehr als stark genug, um eine Kräfteprobe nicht zu fürchten, aber gleichzeitig auch nicht den Drang zu verspüren, sie zu provozieren.

Beide können sich rühmen, aus der Auseinandersetzung mit Bravour hervorgegangen zu sein. Indem Frankreich die – mehr oder weniger unbeabsichtigte – vermeintliche Beleidigung nur allzu bereitwillig und heftig zurückwies, hat es zur Zufriedenheit der ganzen Welt und seines eigenen Volkes bewiesen, daß man mit ihm nicht spaßen sollte; Preußen hingegen hat, indem es sich nicht von seiner unerschütterlichen Ruhe abbringen ließ, jeden Verdacht ausgeräumt, seine Zugeständnisse könnten von unlauteren Motiven getrieben sein.

**Frankreich und Preußen beenden die Auseinandersetzung im gegenseitigen Einvernehmen. Es wäre wünschenswert, wenn die nun drohende Eskalation ihrer lang gehegten Feindschaft der Förderung des guten Einvernehmens zwischen ihnen dienen könnte.** Es wäre gut, wenn die beiden Großmächte im Rückblick auf die Ursache der Auseinandersetzung, die beinahe zu katastrophalen Folgen geführt hätte, gemeinsam mit anderen Staaten auf freundschaftlichem Wege eine zufriedenstellende Lösung der spanischen Dynastiefrage anstreben, die General Prim und seine Kollegen sowie die Cortes scheinbar so ratlos vor sich haben.

**Es gab eine Zeit, da belächelte man die bloße Vorstellung, die Thronfolge in Spanien könnte erneut zu einer gesamteuropäischen Verwicklung führen. Die Erfahrung hat uns in dieser Hinsicht klüger gemacht. Auch wenn Spanien wenig Gutes bewirken mag, besitzt es doch die Macht, viel Unheil anzurichten.** Man kann sich kaum sicher sein, daß sie gänzlich außer Gefahr sind, solange sie nicht wirksam gegen ein Wiederauftreten vorgesorgt haben.

**LONDON. DONNERSTAG, 14. JULI 1870.** (REUTERS TELEGRAMM.)

## **PREUßEN.**

**EMS, 14. JULI.** Nachdem die französische Regierung die offizielle Mitteilung erhalten hatte, daß Prinz Leopold von Hohenzollern seine Ansprüche zurückgezogen hatte, richtete der französische Botschafter eine Forderung an den König von Preußen, ihn zu ermächtigen, Paris telegrafisch mitzuteilen, daß er (der König) sich verpflichte, seine Zustimmung künftig zu verweigern, sollte der Prinz von Hohenzollern erneut nominiert werden. Der König weigerte sich, den Botschafter erneut zu empfangen, und ließ ihm durch seinen Adjutanten ausrichten, daß Seine Majestät keine weitere Mitteilung an ihn zu richten habe.

## **Die halboffizielle Provinzkorrespondenz besagt:**

**BERLIN, 13. JULI, ABEND.** „Aufgrund der hohen politischen Bedeutung der Angelegenheit wurde Graf Bismarck nach Ems beordert, um mit dem König über die Notwendigkeit der Einberufung des Norddeutschen Parlaments zu beraten. Graf Bismarck traf gestern hier ein und nahm sofort Kontakt mit dem Kriegsminister und dem Innenminister auf, um seine Reise nach Ems heute fortzusetzen. Da jedoch gestern Abend ein Telegramm von der preußischen Botschaft in Paris einging, in dem mitgeteilt wurde, daß Herr Olozaga dem Herzog von Gramont offiziell den Verzicht von Prinz Leopold auf seine Ansprüche mitgeteilt hatte, gab Graf Bismarck unter den geänderten Umständen seine Absicht auf, nach Ems zu reisen, und beabsichtigt, noch heute nach Varzin zurückzukehren.“

Die halboffizielle „**Provinzkorrespondenz**“ dieses Abends erklärt, wie völlig ungerechtfertigt die Forderung Frankreichs war, daß der König von Preußen Prinz Leopold die Annahme der spanischen Krone verbieten solle, und fügt hinzu, daß es dem König folglich unmöglich sei, den Forderungen Frankreichs nachzukommen. Inzwischen wurde die Verzichtserklärung des Prinzen von Madrid nach Paris übermittelt, und dabei handelte der Prinz ebenso innerhalb der Grenzen seiner persönlichen Rechte wie bei der Annahme der Ernennung. Ob die Aufregung der Franzosen gegen Preußen durch die oben genannte Verzichtserklärung des Prinzen besänftigt wird, muss aus weiteren Ergebnissen hervorgehen. Deutschland kann diese Ergebnisse glücklicherweise gelassen abwarten und den Entscheidungen seiner Nachbarn ohne große Sorge entgegensehen.

Der Artikel schließt mit den Worten: „**Selbst wenn die bisherige Aufregung in Paris auf absehbare Zeit einer ruhigeren Stimmung weichen sollte, dürfte der Eindruck, den die drohende und beleidigende Haltung unseres Nachbarn hinterlassen hat, in Deutschland nicht verschwinden. Es wird schwierig sein, das Vertrauen wiederherzustellen, da die Zusicherung der französischen Regierung vom 30. des Vormonats, der Frieden sei noch nie so sicher gewesen, nach kaum acht Tagen auf außergewöhnliche und überraschende Weise widerlegt wurde.**“

Es wäre kaum anders möglich, als daß gewisse beunruhigende Gerüchte, die auf den Eintritt des Herzogs von Gramont in das Ministerium folgten, mit starkem Anspruch auf Glaubwürdigkeit wieder aufleben würden. Es kursiert das Gerücht, daß die französische Regierung mit dem Verzicht von Prinz Leopold nicht zufrieden ist. Daher wird erwartet, daß der Norddeutsche Landtag für nächste Woche einberufen wird.

## **BAYERN.**

**AUGSBURG, 13. JULI.** Die „**Augsburger Abendzeitung**“ verkündet, daß Preußen sich in Bezug auf einen Staatenstreit nicht an die bayerische Regierung gewandt hat. Andererseits wurde die Frage hier am 10. d. M. von der französischen Regierung durch einen Dritten aufgeworfen. Die Antwort soll im Allgemeinen gelautet haben, daß die endgültige Entscheidung der bayerischen Regierung vom weiteren Verlauf der Ereignisse abhängen würde und daß sie vorerst eine zurückhaltende Haltung einnehmen würde; dennoch würde die Regierung so weit erklären, daß sich das bayerische Volk und sein König nicht vom Rest Deutschlands abspalten würden.

## **FRANKREICH.**

**PARIS, 13. JULI, ABEND.** Es wird aus zuverlässiger Quelle berichtet, daß die Gerüchte über Differenzen zwischen Herrn Ollivier und dem Herzog von Gramont unbegründet sind. Es ist auch falsch, daß mehrere Minister einen Austritt aus dem Kabinett erwägen.

**14. JULI.** Der Verfassungsminister von heute Morgen sagt: „Das Ministerium steht mit der Kammer und dem Land für die Wahrung des Friedens in Europa einig, ohne die Ehre und die Interessen Frankreichs zu opfern.“

**THE TIMES-OFFICE, Donnerstag, 13:15 Uhr.**

### **SPANIEN. (VON UNSEREM KORRESPONDENTEN.) (PER TELEGRAPH.)**

**MADRID, 13. JULI, 13:00 UHR.** Der Besuch von Herrn Mercier beim Außenminister hier, über den gestern per Telegramm berichtet wurde, diente dazu, die Antwort seiner Regierung auf das Rundschreiben von Herrn Sagasta zu überreichen, in dem die Wahl des Prinzen von Hohenzollern als Kandidaten für den spanischen Thron bekannt gegeben wurde.

Der Herzog von Gramont erkennt das Recht Spaniens an, sich selbst zu konstituieren, aber da die Rechte einiger durch die Rechte anderer eingeschränkt sind, **ist Frankreich der Ansicht, daß das europäische Gleichgewicht gestört würde, wenn ein deutscher Prinz auf dem spanischen Thron säße. Nach der Wiederholung seiner Freundschaftsbekundungen schließt die Note mit der Feststellung, daß Frankreich Prinz Leopold nicht anerkennen könnte, sollte er gewählt werden.** Die Bolsa ist angesichts der verbesserten Friedensaussichten um 3 oder 4 Prozent gestiegen.

### **ÖFFENTLICHE STIMMUNG IN FRANKREICH.**

Die Gerüchte über ernsthafte Differenzen im Kabinettskursieren weiterhin; aber es ist noch nichts Bestätigendes geschehen, und die heutige Ausgabe der „Patrie“ dementiert sie. **Die heutige Erklärung des Herzogs von Gramont in den Kammern wurde mit Unzufriedenheit und Überraschung aufgenommen. Sie wird als vage und unvollständig angesehen, und die öffentliche Stimmung ist erneut beunruhigt.**

Die „Patrie“ ist der Ansicht, daß nichts, was bisher geschehen ist, als zufriedenstellende Lösung für Frankreich angesehen werden kann, und fügt hinzu: „Die strittige Angelegenheit ist eine internationale, keine familiäre Angelegenheit; und Frankreich kann daher nur mit der preußischen Regierung verhandeln. Frankreich fordert von Preußen ein Protokoll, in dem sich die preußische Dynastie formell verpflichtet, niemals die Krone Spaniens für ihre Familie oder die ihrer Verbündeten anzunehmen.“

Die „France“ vertritt die Ansicht, daß die Beilegung der Hohenzollern-Kandidatur bedeutungslos sei und daß die Frage auf Preußen ausgeweitet werden müsse.

**Die „Presse“ betrachtet die gegenwärtige Einigung als Demütigung und Gefahr für Frankreich und verurteilt es zur Untätigkeit, bis Preußen seine Aggressionen wieder aufnimmt.**

**Die „Liberté“ fordert einen Europäischen Kongress oder Krieg.**

Das „Journal des Debats“ begrüßt die gegenwärtige Lösung des Konflikts und vertraut darauf, daß die Regierung sich nicht durch den Lärm extremistischer Parteien in die Position des Aggressors drängen läßt, in welchem Fall „das Reich im Krieg wäre“.

Das „Debats“ sagt, es scheine sicher, daß die Antwort des Königs von Preußen geeignet sei, alle Empfindlichkeiten zu besänftigen und die Forderungen des Kabinetts zu erfüllen.

**Das „Siècle“ gratuliert dem Land zur Abwendung des Krieges, bedauert aber die Tatsache, daß durch die unauslöschlichen Spuren der gegenwärtigen Schwierigkeit die nationale Feindschaft zwischen Frankreich und Deutschland vollständig wiederbelebt und die Aufrechterhaltung des Friedens äußerst gefährdet ist**

---

## KRIEGSERKLÄRUNG VON FRANKREICH GEGEN PREUSSEN.

FRANKREICH. PARIS, 15. JULI. Die französische Nationalversammlung trat heute Nachmittag um 13:00 Uhr zusammen. Die Regierung übermittelte dem Senat und dem Corps Legislatif gleichzeitig eine Mitteilung, in der sie die Lage darlegte und mit einer Kriegserklärung gegen Preußen schloß. Die Regierung erklärte, diese Erklärung sei durch das Rundschreiben des Königs an die preußischen Agenten im Ausland veranlasst worden [Emser Depesche], welches erstens die Beleidigung von Herrn Benedetti bestätigt, zweitens die Garantie für den Thronverzicht von Prinz Leopold von Hohenzollern verweigert und drittens ihm die Freiheit zurückgibt, die spanische Krone anzunehmen.

Die *Constitutionnel* veröffentlicht heute Nachmittag eine Sonderausgabe mit einem von Herrn Mitchell unterzeichneten Artikel, der die Kriegserklärung verkündet. **Der Artikel besagt, daß der König von Preußen die schlummernden Erinnerungen an 1814 brutal angegriffen hat, und schließt mit den Worten: „Preußen beleidigt uns; lasst uns den Rhein überqueren. Die Soldaten von Jena sind bereit.“**

Es folgt der Text der gestern im Ministerrat verfassten und heute Nachmittag im Corps Legislatif von Herrn Ollivier verlesenen Erklärung:

„Meine Herren, die Art und Weise, wie Sie die Erklärung vom 6. d. M. aufgenommen haben, gab uns die Gewissheit, daß Sie unsere Politik billigten und wir auf Ihre Unterstützung zählen konnten. Wir begannen daraufhin Verhandlungen mit den ausländischen Mächten, um deren gute Dienste bei Preußen zu erbitten, damit die Berechtigung unserer Beschwerden anerkannt würde. Wir baten Spanien um nichts, da wir dessen Empfindlichkeiten nicht verletzen wollten. Wir unternahmen keine Schritte gegen den Prinzen von Hohenzollern, da wir ihn als vom König von Preußen geschützt ansahen, und wir weigerten uns, in dieser Angelegenheit irgendwelche Vorwürfe in Bezug auf andere Dinge zu erheben.

Die Mehrheit der Mächte erkannte die Berechtigung unserer Forderungen mehr oder weniger enthusiastisch an. **Der preußische Außenminister weigerte sich, unseren Forderungen nachzukommen, und gab vor, von der Angelegenheit nichts zu wissen und daß das Berliner Kabinett völlig unbeteiligt geblieben sei.** Daraufhin wandten wir uns an den König selbst, und dieser beteuerte zwar, den Prinzen von Hohenzollern zur Annahme der Nominierung für die spanische Krone ermächtigt zu haben, behauptete aber gleichzeitig, ebenfalls nicht an den Verhandlungen beteiligt gewesen zu sein und lediglich als Familienoberhaupt, nicht aber als Monarch, zwischen dem Prinzen von Hohenzollern und Spanien vermittelt zu haben. Er räumte jedoch ein, Graf Bismarck über die Angelegenheit informiert zu haben.

Wir konnten diese feine Unterscheidung zwischen dem Familienoberhaupt und dem Monarchen nicht hinnehmen. Inzwischen erhielten wir vom spanischen Botschafter die Nachricht, daß der Prinz von Hohenzollern auf die Krone verzichtet hatte. Wir baten den König, sich diesem Verzicht anzuschließen und sich zu verpflichten, dem Prinzen von Hohenzollern die Krone nicht erneut anzubieten. Unsere gemäßigten Forderungen, in ebenso gemäßiger Sprache formuliert und an Herrn Benedetti gerichtet, machten deutlich, daß wir keine Hintergedanken hatten und in der Hohenzollern-Affäre keinen Vorwand suchten. Der König lehnte diese Verpflichtung ab und beendete das Gespräch mit Herrn Benedetti mit der Bemerkung, er behalte sich in dieser wie in allen anderen Angelegenheiten das Recht vor, die Umstände zu prüfen. Trotzdem brachen wir die Verhandlungen aufgrund unseres Friedenswillens nicht ab.

Unsere Überraschung war groß, als wir erfuhren, daß der König Herrn Benedetti die Erlaubnis verweigert und dies dem Kabinett offiziell mitgeteilt hatte. Wir erfuhren, daß Baron Werther den Befehl zum Abschied erhalten hatte und daß Preußen aufrüstete. Unter diesen Umständen hätten wir unsere Würde und auch unsere Vorsicht vergessen, hätten wir keine Vorkehrungen getroffen. Wir haben uns darauf vorbereitet, den uns angebotenen Krieg zu führen und jedem den Teil der Verantwortung zu übertragen, der ihm obliegt. (Begeisterter und anhaltender Applaus.) Seit gestern haben wir die Reserve mobilisiert und werden die notwendigen Maßnahmen ergreifen, um die Interessen, die Sicherheit und die Ehre Frankreichs zu wahren.“

Es folgte eine lebhaftere Diskussion, an der sich Herr Thiers, der Herzog von Gramont, Herr Jules Favre und Herr de Keratry beteiligten. **Herr Jules Favre forderte die Regierung auf, die während der Verhandlungen verabschiedeten Dokumente, insbesondere die preußische Depesche an die ausländischen Regierungen, in der die Weigerung des Königs von Preußen, Herrn Benedetti zu empfangen, bestätigt wurde, weiterzuleiten. Herr Buffet widersetzte sich der Forderung nach den Dokumenten, und Herr Jules Favres Antrag wurde mit 164 zu 83 Stimmen abgelehnt.**

Marschall Lebœuf legte einen Gesetzentwurf zur Einberufung der gesamten **Garde Nationale Mobile** sowie einen Gesetzentwurf zur Genehmigung freiwilliger Einberufungen für die Dauer des Krieges vor. Die Dringlichkeit der Beratung dieser Maßnahmen wurde einstimmig beschlossen.

Gestern um Mitternacht kam es vor der Residenz des preußischen Botschafters Baron Werther zu feindseligen Kundgebungen und kriegerischen Rufen. Gestern Abend teilte Baron Werther dem Herzog von Gramont mit, daß er sich noch heute aus Paris zurückziehen werde.

Die Zeitung **Constitutionnel** berichtet, daß Marschall Prim sich sehr aktiv an den Verhandlungen zur friedlichen Lösung der Frage der Ernennung von Prinz Leopold beteiligte und daß auch das spanische Kabinett und Herr Olozaga alles unternahmen, um den Frieden zu wahren.

Die **Constitutionnel** fügt hinzu: „Was Spanien betrifft, sind alle Schwierigkeiten beseitigt.“

**Die Mehrheit der Teilnehmer des gestrigen Umzugs auf den Boulevards waren Studenten aus dem Quartier Latin. Sie riefen: „Nieder mit Preußen! Nieder mit Bismarck!“, „Es lebe der Krieg!“ und „Nach Berlin!“**

## **The Times – Samstag, 16. Juli 1870 – Nr. 26.804 - S. 5**

### **SPANIEN.**

**MADRID, 14. JULI.** Die spanischen Zeitungen berichten über den Thronverzicht des Vaters von Prinz Leopold. Mehrere Zeitungen schreiben, daß der Verzicht die Spannungen zwischen Preußen und Frankreich nicht beilegen wird, da Preußen von Frankreich eine Erklärung für dessen aggressive Haltung fordern wird. Herr Sagasta hatte gestern kein Gespräch mit Herrn Mercier, wie der **Imparcial** behauptet. Am 18. d. M. findet eine Sitzung der Unionistenpartei statt, um über das weitere Vorgehen zu beraten.

### **ITALIEN.**

**FLORENZ, 14. JULI, ABEND.** Die „**Independence Italienne**“ berichtet, daß England, Österreich, Rußland und Italien Frankreich ihr Vertrauen ausgesprochen haben, daß der Frieden nach dem Rückzug der Thronbesteigung des Prinzen von Hohenzollern nicht gestört wird.

### **HOLLAND UND SCHWEIZ.**

**DEN HAAG, 15. JULI.** Die niederländische Regierung hat die Kabinette von Paris und Berlin darüber informiert, daß sie im Kriegsfall strikte Neutralität wahren wird. Zu diesem Zweck wurden Maßnahmen ergriffen. Gerüchte über die Ausgabe von Staatsanleihen sowie über eine Umstrukturierung oder den Rücktritt des Kabinetts kursierten hier, sind aber völlig unbegründet.

**ABEND.** Es wird offiziell bekannt gegeben, daß die Regierung die verschiedenen europäischen Kabinette über ihre Absicht, strikte Neutralität zu wahren, informiert hat. Weitere Mitteilungen werden morgen in der Ersten Kammer erwartet.

### **FRANKREICH.**

**PARIS, 14. JULI, 22:55 UHR.** Große Begeisterung herrscht auf den Boulevards vom Grand Hotel bis zur Porte Saint-Martin. Ein Zug von 600 bis 700 Personen marschiert singend mit der Marseillaise und ruft „Vive la Guerre!“ mitten auf der Straße.

Der Boulevard Bourse ist bis weit in die Fahrbahn hinein überfüllt und die Stimmung ist äußerst angespannt. Der Krieg gilt allgemein als unvermeidlich. Truppenbewegungen an der Ostbahn begannen heute Morgen.

(Diese Nachricht wurde verzögert übermittelt.)

**PARIS, 15. JULI.** Der Kaiser reiste gestern Abend um 18:00 Uhr nach Saint-Cloud ab und wurde auf der Place de la Concorde bejubelt. Rufe wie „Nieder mit Preußen!“ waren zu hören.

## **Die Kriegserklärung**

**Das größte nationale Verbrechen, über das wir seit den Tagen des Ersten Französischen Kaiserreichs in diesen Spalten schmerzlich berichten mussten, ist vollbracht: Der Krieg ist erklärt – ein ungerechter, aber vorsätzlicher Krieg. Dieses schreckliche Unglück, das Europa in Bestürzung versetzt, ist, wie nun allzu deutlich wird, das Werk Frankreichs – eines einzelnen Mannes in Frankreich. Es ist die ultimative Folge von Alleinherrschaft.** Weitsichtige Menschen hatten allen Grund zu der Annahme, daß sie die Absichten Kaiser Napoleons gegen Preußen in der Ernennung des Herzogs von Gramont zum Außenminister erkennen konnten

Herr de Gramont war für seine absolute Neutralität in der Innenpolitik bekannt. Er war ein gewissenhafter und hingebungsvoller Staatsdiener und hatte die letzten neunzehn Jahre, einschließlich der verheerenden Krise von Sadowa, das Amt des französischen Botschafters in Wien innegehabt. Nachdem er aus Wien zurückberufen und mit der Leitung des Außenministeriums betraut worden war, hatte Herr de Gramont sein Amt erst wenige Tage angetreten, als er die Welt mit einigen wenigen Worten, die er im Parlament verlas, verblüffte – Worte, die im Wesentlichen eine Wiederholung der berühmten Neujahrsgrüße des Kaisers an den österreichischen Botschafter aus dem Jahr 1859 darstellten.

Die Worte von Herrn de Gramont im Saal wurden, wie bereits erwähnt, nicht gesprochen, sondern verlesen. Sie waren sorgfältig abgewogen und geprüft worden, und ob sie nun mit Wissen und Zustimmung von Herrn de Gramonts Kollegen verfasst worden waren oder nicht, sie waren mit Sicherheit seinem Herrn vorgelegt, wenn nicht gar von ihm inspiriert worden.

**Ebenso ist anzunehmen, daß Herr Benedetti – ein Diplomat mit über zwanzig Jahren Erfahrung, dem man daher keine Unkenntnis der guten Sitten vorwerfen kann – mit Zustimmung des Kaisers, wenn nicht gar auf dessen Anregung hin, eine beleidigende Botschaft durch die ungeheuerliche Unhöflichkeit, mit der er sie überbrachte, noch verschärfte. Es ist nur allzu leicht nachzuvollziehen, mit welchem Geist und mit welchem Ziel eine Verhandlung begonnen und geführt wurde, die mit einer grundlosen Drohung begann und in einer Beleidigung endete.**

**Es war ein Schlag ins Gesicht mit der linken Hand, während die rechte bereits am Schwertgriff ruhte. Es war die Tat eines Duellanten, der seinen Gegner an der Kehle packte und rief: „Eure Ehre oder euer Leben!“** Nun ist es nur allzu offensichtlich, daß Preußen nur eine Demütigung, der sich keine mächtige Nation hätte unterwerfen können, eine Chance zur Flucht geboten hätte. Die Gelegenheit, die Vorzüge des *Chassepots* und der *Mitrailleuse* zu demonstrieren, war unwiderstehlich. **Frankreich wähnte sich auf dem sicheren Weg zum Sieg. Sie ließ der Diplomatie keine Zeit, ihren Angriff zu stoppen oder sie von ihrer Beute abzulenken.**

Die Abhängigkeit des Kaisers von einem einzigen Minister war so offensichtlich, daß selbst derjenige, dessen erstaunliche Nachgiebigkeit und Selbstgefälligkeit während seiner Amtszeit am auffälligsten gewesen waren – der Verwalter der Wunden, Ollivier –, verwirrt und in die Irre geführt wurde. Er wurde hinsichtlich der wahren Absicht des Herrschers in dieser wichtigen Angelegenheit so völlig im Dunkeln gelassen, daß er in den Foyers der Legislative Frieden verkündete, während sein Kollege im Außenministerium von der Tribune aus vage Andeutungen über die Notwendigkeit „weiterer Verhandlungen“ mit Preußen machte.

Wir wollen uns nicht zu den Umständen äußern, mit denen Herr Ollivier den Kriegsausbruch im Parlament verkündete. **Frankreichs Ziel in diesem bedauerlichen Krieg ist wohlbekannt: Es beansprucht das linke Rheinufer. Preußen hingegen hat wiederholt beteuert, es werde, sollte es jemals gezwungen sein, gegen Frankreich ins Feld zu ziehen, nicht eher das Schwert niederlegen, bis die alten deutschen Provinzen Elsaß und Lothringen dem Vaterland zurückgegeben würden.**

**Wir kennen somit die Hauptursache und das wahre Ziel des Krieges.** Es gibt nur zwei Kriegsparteien, und der Preis liegt im jeweiligen Gebiet des Gegners. Könnten ihre Differenzen durch ein Schiedsgericht beigelegt oder der Krieg in einer einzigen großen Schlacht entschieden werden, wäre kein anderes Land in Europa von der Veränderung betroffen. Dies bedeutet, daß kein Staat in Europa in den Krieg eingreifen müsste, oder anders ausgedrückt, daß der Krieg lokal begrenzt werden könnte. Doch wie wahrscheinlich ist es, daß die Gesetze der Neutralität langfristig eingehalten werden?

Belgien und die Niederlande, die Länder, die den Angriffen der Kriegsparteien am unmittelbarsten ausgesetzt sind, haben unverzüglich erklärt, daß sie auf ihren Unabhängigkeitsrechten und der Unverletzlichkeit ihres Territoriums beharren werden. Es gibt jedoch kaum einen Präzedenzfall für einen Krieg am Rhein ohne die sofortige Besetzung dieser fruchtbaren Ebenen.

Der prinzipienlose Versuch, den König der Belgier in den Hohenzollernstreit hineinzuziehen, eröffnet jenen, die auf die Unantastbarkeit internationaler Verträge als Schutz für Flandern oder Luxemburg vertrauen, keine erfreulichen Aussichten. **Österreich hingegen, unter dem Einfluss von von Beust, beeilt sich zu erklären, sich aus dem Konflikt herauszuhalten, solange nur zwei Kriegsparteien im Feld stehen, „nicht aber, wenn eine dritte Macht am Kampf teilnimmt“ – eine Andeutung, die vor allem an Dänemark oder Italien gerichtet zu sein scheint, sollten diese Staaten die Konzentration französischer und deutscher Truppen am Rhein als günstige Gelegenheit für einen Einfall in Schleswig oder einen Angriff auf „Peter’s Patrimony“ [die Ländereien des Vatikan] betrachten.**

Solange am Rhein keine entscheidende Entscheidung gefallen ist, ist Frieden an Donau, Tiber und Elbe wahrscheinlich. Erst wenn auf beiden Seiten Erschöpfung einsetzt, werden Groll, Eifersucht und Ambitionen der Unbeteiligten zum Tragen kommen. **Sofern Österreich nicht von Russland eingeschüchtert ist, dürfte es in einem Konflikt, dessen Hauptziel die „Rache für Sadowa“ ist, kaum lange neutral bleiben.** Ebenso wenig ist es sicher, daß die anderen Leidtragenden dieses Sieges – Hannover, Hessen, Frankfurt, Sachsen, Bayern, Württemberg – nicht sofort gegen Preußen aufbegehren, sobald dieses im Kampf gegen seinen Hauptgegner auch nur die geringste Schwäche zeigt.

Frankreich hat zweifellos mit all diesen unvorhergesehenen Ereignissen gerechnet und wird alles daransetzen, sich einen ersten Vorteil zu sichern. Viele werden jedoch geneigt sein, auf die deutsche Standhaftigkeit gegenüber der französischen Ungestümtheit zu setzen und ohne Zögern ein weiteres Jena als natürlichen Vorläufer eines weiteren Leipziger Sieges betrachten.

Nur wenige werden so naiv sein zu glauben, daß das Bewußtsein einer gerechten Sache gegen die Übermacht großer Bataillone viel ausrichten kann. Dennoch besteht kein Zweifel daran, wem die Weltgemeinschaft die Sympathien schenken wird, und ungeachtet der früheren Vergehen Preußens wird es in diesem Fall all jene moralische Unterstützung genießen, die jenen selten verwehrt wird, die zur Selbstverteidigung zu den Waffen greifen. Anders verhält es sich mit Frankreich, das nur durch eine lange, siegreiche Karriere in der europäischen Öffentlichkeit rehabilitiert werden kann. **Es ist noch immer schwer zu begreifen, welche Verblendung Kaiser Napoleon zu einem ebenso unklugen wie verbrecherischen Vorgehen veranlasst haben mag.**

Wir können nicht anerkennen, daß der Krieg im Ausland durch die Notwendigkeit, Unruhen im Inneren zu verhindern, ausgelöst wurde. Die Volksabstimmung hatte die kaiserliche Allmacht in Frankreich wiederhergestellt. In Émilie Olivier fand Napoleon III. ein ebenso passives wie nützliches Instrument wie in dem brillanteren und geselligeren Rouher. Die Opposition erwies sich als völlig unfähig zur Organisation, und die Ultrademokratie starb an ihrem eigenen Zorn. Welches bessere Fundament für seinen Thron hätte sich der Kaiser wünschen können als die Stimmen seiner acht Millionen Bauern? Oder wie hätte Frankreich ihm hilfloser ausgeliefert sein können? Es schien vorherbestimmt, daß die Ideen des Ersten Kaiserreichs von Anfang bis Ende der Fluch des Zweiten sein sollten. Der Kaiser selbst hatte jedoch die richtige Trennlinie gezogen, die die beiden Epochen voneinander trennen sollte. Das Kaiserreich des 2. Dezember sollte der Frieden sein, und Napoleon III. hatte guten Grund, selbst an der Popularität seiner erfolgreichen und nicht gänzlich ungerechten Kriege zu zweifeln.

Doch der nun beginnende preußische Krieg wird, sobald die erste Begeisterung nachläßt, selbst dem egoistischsten und eitelsten Patriotismus als unhaltbar erscheinen. Es ist wichtig, daß der Kaiser seinem Lieblingsmotto folgt: „Schlagt schnell und hart zu!“ Sollten sich die Ausgaben und Strapazen des Feldzugs in die Länge ziehen, werden das französische Volk und die französische Armee selbst feststellen, daß selbst der Rhein zu teuer erkaufte werden kann. Wehe dem Kaiser, wenn die Begeisterung seiner Truppen nachläßt – wenn das Unternehmen auch nur ins Stocken gerät – geschweige denn eine Niederlage erleidet. Ihm bleibt nur die Rückkehr als Sieger, und zwar als Sieger in dem Ausmaß, wie Austerlitz und Wagram die Untertanen seines Onkels gewohnt waren.

Es ist jedoch sehr fraglich, ob ein Solferino Preußen so leicht besiegen kann wie Österreich; und selbst wenn Preußen gänzlich besiegt würde, könnten sich hinter ihr Truppen in zweiter Linie formiert haben.

## **Frankreich und Deutschland**

**BERLIN, 16. JULI.** Frankreich hat Preußen den Krieg erklärt. Es kam völlig unerwartet. Selbst mit dem nötigen Vertrauen in die Moral der menschlichen Seele hätte man es nicht vorhersehen können. So negativ man ihren Charakter auch schon seit längerem eingeschätzt haben mag, niemand traute sich, dem französischen Kaiser und Kabinett so etwas zuzutrauen.

Doch es ist nur allzu wahr. **Ein Volk, dessen Eitelkeit stets größer war als der Respekt vor der Unabhängigkeit seiner Nachbarn;** ein Volk, dessen Ruhmsucht leider lange durch die inneren Spaltungen Deutschlands genährt wurde; ein Volk, das in letzter Zeit besonders geneigt war, den Bestrebungen dieses friedliebenden und leidgeprüften Volkes, sich durch die Wiedervereinigung von fremder Herrschaft zu befreien, Groll zu hegen – ein solches Volk ist in die Hände einiger skrupelloser Personen gefallen, die rücksichtslos genug waren, seine Schwächen und Vorurteile für die Vollendung eines großen internationalen Verbrechens auszunutzen.

**Zweifellos lehnen die landwirtschaftlichen und industriellen Klassen Frankreichs den Krieg ab. Doch die Millionen sind ihnen gleichgültig. Sie folgen den Anweisungen ihrer Vorgesetzten, und diese – oder zumindest fast alle, die sich überhaupt für Politik interessieren – haben jahrelang mit ihren Gedanken und Worten die Freiheit der Nachbarländer verletzt und aktiv zu dem schrecklichen Ergebnis beigetragen, das wir nun vor uns haben.** Sie mögen entsetzt sein über das, was ihre ungestümen und arroganten Wünsche bewirkt haben. Sie mögen bereuen, daß sie in ihrer Unfähigkeit, eine andere als eine Militärregierung aufrechtzuerhalten, den Oberbefehlshaber ihrer Armee dazu verleitet haben, sich durch den Kriegseinsatz die militärische Unterwerfung zu sichern, auf der seine Größe beruht.

Die Deutschen werden ihnen mit einer dem Ernst der Lage angemessenen Entschlossenheit begegnen. Dank der ständigen Provokationen der französischen Regierung sind sie für ihr bevorstehendes Werk vollends begeistert.

**Seit 1840, als M. Thiers die Rheingrenze forderte, wurden sie von allen nachfolgenden französischen Regierungen als ein Volk behandelt, dessen politische Bedeutungslosigkeit um jeden Preis aufrechterhalten werden musste, wenn Frankreich glücklich sein sollte. Sie haben die Schmähungen und das ihnen von ihren Nachbarn zugefügte Unrecht lange geduldig ertragen.**

Wie üblich beklagten sie sich kaum, da sie keine Wiedergutmachung erlangen konnten. Zuletzt hatten sie gehofft, in ihrem stetigen Streben nach Einheit bereits zu stark geworden zu sein, um willkürlich angegriffen zu werden. **Sie vertrauten auch zu sehr auf den zivilisierten Geist der Zeit, um anzunehmen, eine Nation wie die Franzosen würde zu Blutvergießen greifen, um ihre Nachbarn an der Regelung ihrer eigenen Angelegenheiten zu hindern. Da sie nun erkannten, daß sie sich in beiden Annahmen geirrt hatten, spüren sie, daß der Tag der Abrechnung gekommen ist, und werden ihre Pflicht mit Entschlossenheit erfüllen. Als stolze und patriotische Männer sind sie entschlossen, die Vergangenheit zu rächen und die Zukunft zu sichern; als friedliebende, fleißige und gebildete Bürger können sie nicht anders, als die Legionen, die sich an ihren Grenzen versammeln, als Barbaren zu betrachten, die sich zu einem Überfall rüsten.**

In ganz Deutschland herrscht die Entschlossenheit, diese eklatante Sünde abzuwehren und zu bestrafen. Im Norden ist es der unbedingte Wille zum Handeln; im aufgeheizten Süden ist die Stimmung noch hitziger, und wenn sie auch nicht allgegenwärtig ist, so erfasst sie doch eine so große Mehrheit der Bevölkerung, daß sie den Ultramontanen, den Republikanern und anderen Fraktionen der Antiunionspartei nahezu absolutes Schweigen aufzwingt. Jegliche Erinnerungen an 1866 mögen noch in den Köpfen der Menschen präsent gewesen sein, sie sind nun in einem gemeinsamen Hass auf den beleidigenden Fremden verschwunden.

**Von dieser Stimmung mitgerissen, haben die Regierungen Bayerns, Württembergs und Badens bereits formell ihren Entschluss verkündet, an der Seite Preußens zu stehen und sich – in guten wie in schlechten Zeiten – dem Nordbund anzuschließen.**

Napoleon glaubte offenbar, die Hohenzollern-Affäre würde von den Deutschen als bloßer dynastischer Streit betrachtet werden und die Öffentlichkeit würde einem Konflikt, der eher die Königsfamilie als die Nation betraf, gleichgültig gegenüberstehen. Doch diese Vorstellung zeugt von einem eklatanten Unverständnis für die Motive seiner Gegner. Als ob nach all den Beleidigungen, die er diesem Land seit 1866 zugefügt hatte, ein Streit zwischen Napoleon und dem König von Preußen nicht gleichermaßen die gesamte Nation betreffen könnte!

Sein skrupelloses Vorgehen, mitten im Frieden in den Krieg zu stürzen, bedurfte nicht, um den Deutschen zu beweisen, daß er, obwohl er ihren König herausforderte, in Wirklichkeit sie selbst, ihr Land, ihren Besitz und ihre Unabhängigkeit im Visier hatte. Falls noch etwas fehlte, um diese Überzeugung zu verankern, so dürften die Beleidigungen gegen den König selbst den Blindesten die Augen geöffnet haben. Die skandalöse Szene bei Ems wird in den Annalen der Weltgeschichte lange in Erinnerung bleiben. Als Benedetti Seine Majestät auf der öffentlichen Promenade anhielt, beging er ein Vergehen, von dem er wußte, daß es unverzeihlich war und von dem er voraussah, daß es die Angelegenheit zu einem Höhepunkt bringen würde.

Der Krieg war sein Ziel, und er griff zu den ebenso leichtfertigen wie sicheren Mitteln, ihn herbeizuführen. Er begehrte den sofortigen Konflikt, hatte sich zuvor heimlich bewaffnet und beging eine Gräueltat, die dem König mit Sicherheit sofort übelnehmen würde, ungeachtet dessen, ob sein Volk zum Kampf bereit war. Doch selbst das genügte ihm nicht. Um die Gewissheit zu verdoppeln und eine Einigung gänzlich unmöglich zu machen, ersann die französische Regierung eine weitere, ebenso unverschämte Tat.

Am 12., dem Tag vor Benedettis Angriff, teilte der Herzog von Gramont Baron Werther, dem deutschen Botschafter in Paris, mit, daß Frankreich erst zufrieden sein werde, wenn der König von Preußen einen eigenhändigen Brief an Napoleon schreibe und ihn um Verzeihung für das Geschehene bitte. Dieser Brief, so hieß es weiter, werde unverzüglich veröffentlicht und dürfe keinerlei Anspielung auf die enge Blutsverwandtschaft zwischen den Hohenzollern-Sigmaringen und den Bonapartes enthalten, da jede solche Anspielung in der gegenwärtigen Lage in Paris großen Anstoß erregen würde. Baron Werther lehnte es natürlich ab, die Botschaft zu überbringen. Ich überlasse es Ihnen, sich vorzustellen, welchen Eindruck diese Unternehmungen französischer Diplomatie hier hinterließen.

Als der König gestern Abend von seiner ereignisreichen Reise nach Ems zurückkehrte, wurde er mit einem so herzlichen Applaus empfangen, wie man ihn in diesen beschaulichen Breiten nur selten erlebt. Eine aristokratische Menge drängte sich an allen Zugängen zum Bahnhof. Vom Potsdamer Tor bis zum Schloss waren die Straßen von einer aufgeregten Menge gefüllt. Fahnen und Licherketten verstärkten die festliche Stimmung.

Ein Regen aus Kränzen und Girlanden empfing den König, ein unaufhörlicher Jubel begleitete ihn zu seinem Palast. Die gesamte Berliner Gesellschaft hatte sich auf dem Bürgersteig versammelt, mischte sich bei diesem bewegenden Anlass unter die Menge und überbot sie mit patriotischen Rufen und anderen loyalen Bekundungen. Als Seine Majestät aus der Kutsche stieg, in der er mit dem Kronprinzen gesessen hatte, war der Jubel ohrenbetäubend.

Er erschien später wiederholt auf dem Balkon und hätte, so schien es, einmal sogar zur Menge sprechen wollen, wenn nur etwas Ruhe eingekehrt wäre. Doch da in den anderen Teilen des Platzes die Nationalhymne erklang, sobald die königliche Kutsche erblickt wurde, und immer wieder von Neuem begann, sobald sie endete, war es unmöglich, ihn zu hören. Der König wirkte wie immer majestätisch, doch ein melancholischer Schatten lag über seinen Zügen. Kaum war er angekommen, wurden unter den Linden Tische aufgestellt und Treuebekundungen im Freien unterzeichnet, in denen versprochen wurde, Leben und Besitz für das Land zu geben. Als Beispiel für den Geist, der die Massen ergriffen hat, füge ich die Übersetzung eines dieser spontanen Ausbrüche bei:

„Eure Majestät, es sei euch wohlgefällig, – die französische Unverschämtheit hat unsere Ehre beleidigt und ohne jeden Vorwand den Frieden zwischen Preußen und Deutschland bedroht. In dieser Stunde der Gefahr bitten wir Eure Majestät um Erlaubnis, uns an sie zu wenden und unsere loyale und enthusiastische Unterstützung im Angesicht des drohenden Krieges zum Ausdruck zu bringen. Wie unsere Väter von 1813 bis 1815 an der Seite Eurer Königlichen Majestät standen, so werden auch wir unser Leben und unseren Besitz dem Erhalt und der Sicherheit Eures Thrones widmen. Im Gegenzug haben wir nur eine Bitte: Wir flehen Eure Majestät an, das Schwert nicht eher einzustecken, bis die französische Frechheit endgültig gezüchtigt und niedergedrungen ist und Deutschland zu seiner alten Größe zurückgefunden hat.“

**Unser Ruf lautet: „Mit Gott für König und Vaterland! Hurra!“ „Auf sie!“**

**„Wir unterzeichnen treu, respektvoll und voller Zuversicht für die Zukunft“ usw.**

Die obige Adresse erhielt viele tausend Unterschriften. Ähnliche Kundgebungen gab es in Koblenz, Kassel, Göttingen und anderen Städten, die der König auf seiner Heimreise durchquerte. Daß auch von den Stadt- und Handelskammern von Stettin, Breslau, Hamburg und Bremen begeisterte Botschaften eingegangen sind, dürfte per Telegramm mitgeteilt worden sein. Die Sprache der Zeitungen in den heutigen Provinzen und sogar in Süddeutschland ist genauso nachdrücklich wie in der alten Heimat.

Leitartikel, selbst in den fortschrittlichsten Organen der Oppositionspresse, preisen den König, der die nationale Ehre wiederhergestellt habe und bis zum letzten Blutstropfen unterstützt werden müsse.

**Deutschland gleicht in diesem Moment einer amerikanischen Siedlung im Wilden Westen, wo Politiker aller Couleur plötzlich die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, sobald die Indianer vorrücken.** Welch eine Schande für Europa, daß ein solcher Überfall auf christlichem Boden stattfinden kann! Welch eine Schmach für das 19. Jahrhundert und seine vielgerühmte Zivilisation!

„Die gesamte Armee wird mobilisiert. Sie umfasst 315.000 Linieninfanteristen, 300.000 Reservisten und 330.000 Landwehr, zu denen – nach niedrigster Schätzung – noch 80.000 Südstaatler hinzukommen müssen. Alle diese Zahlen, die eine Gesamtstärke von 1.025.000 Mann ergeben, stellen ausgebildete und einsatzbereite Soldaten dar. Die offiziellen Schätzungen sind weitaus höher. Die Kriegserklärung hat Deutschland völlig überrascht.“

**Es besteht kein Zweifel, daß die Franzosen, die schon seit längerem einen Krieg erwägen, ihre Rüstung heimlich vorangetrieben haben. Sie werden daher früher einsatzbereit sein als die Deutschen, und es ist zu erwarten, daß sie in mehreren Kolonnen in dieses Land einmarschieren, bevor eine ausreichende Verteidigung aufgebaut werden kann. Dank der hervorragenden Organisation der deutschen Armee wird dieser Vorteil jedoch nicht lange anhalten.** Ich kann nicht ins Detail gehen. Selbst wenn es nicht gesetzlich verboten wäre, würde mich der gebotene Respekt vor der Sicherheit des Landes davon abhalten, zum jetzigen Zeitpunkt militärische Informationen preiszugeben.

Der Bundestag ist für den 21. des Monats einberufen worden. Die Regierung wird die Genehmigung zur Aufnahme eines Kredits beantragen. Die Höhe des Kredits wird hier festgelegt.

### **Österreichs Haltung** (VON UNSEREM UNGARISCHEN KORRESPONDENTEN)

**PESTH, 14. JULI.** Sollte noch jemand daran zweifeln, daß alle Gefühle der Rache und Feindseligkeit gegenüber Preußen in Österreich vollständig verschwunden sind, so braucht er nur die seit dem Ausbruch der Differenzen zwischen Frankreich und Preußen gezeigten Äußerungen zu verfolgen. Während sich das Auswärtige Amt, wie es zu gegebener Zeit beweisen kann, aufrichtig den Bemühungen der neutralen Mächte zur Abwendung des Kriegsunglücks anschließt und die strikte Neutralität Österreichs verkündet, solange keine andere Großmacht interveniert, erklären die Organe der öffentlichen Meinung, parteipolitisch neutral, diese Neutralität und die Nichteinmischung als die einzig im Interesse Österreich-Ungarns liegende Politik. Auf dieser wie auch auf der anderen Seite der Leytha war in diesem Aufruf zu Frieden und Nichteinmischung keine abweichende Stimme zu hören.

So selbstverständlich diese Politik strikter Neutralität seitens Österreich-Ungarns auch sein mag, ihr Wert sollte in diesem Moment nicht unterschätzt werden. Obwohl es zahlreiche Belege dafür gibt, daß die Monarchie seit dem Prager Frieden jeglichen Einfluss auf die Entscheidungen der süddeutschen Kabinette und jegliche Einmischung in deutsche Angelegenheiten vermieden hat, wird die Haltung Österreichs sicherlich einen gewissen Einfluss auf die süddeutschen Mächte ausüben. Sollte ein Krieg daher unvermeidbar werden, kann Österreich sich einen Teil des Verdienstes für dessen Lokalisierung zuschreiben

**The Times – Dienstag, 19. Juli 1870 – Nr. 26.806 - S. 9**

### **Was ist die Ursache des Krieges?**

**Wir haben erfahren, daß die Regierung Ihrer Majestät angesichts einer so großen Katastrophe wie eines Krieges zwischen Frankreich und Deutschland die Kriegsparteien an die Verpflichtungen aus dem Vertrag von 1856 erinnert und ihre Vermittlung angeboten hat. Frankreich lehnt die Vermittlung ab.** Damit ist die Angelegenheit erledigt. **Das Schwert ist gezogen, und das Schwert muss entscheiden. In einer Woche wird ein großes französisches Heer um Nancy, Metz und Straßburg versammelt sein, bereit, die rheinischen Provinzen Deutschlands anzugreifen.** Die Deutschen werden nicht so schnell reagieren und wahrscheinlich in der Defensive bleiben, bis ihre Streitkräfte auf dem Schlachtfeld konzentriert sind.

Doch wenn dies geschehen ist, werden zwei Mächte einander gegenüberstehen, wie sie selten zuvor in Waffengefechten aufeinandergetroffen sind. Es gab Kriege, selbst in unserer Zeit, in denen die Kriegsparteien ähnlich groß und ihre Bevölkerungen ähnlich zahlreich waren; doch hier treffen die beiden größten, zivilisiertesten und mächtigsten Nationen des Kontinents aufeinander, verbunden mit einer gegenseitigen Erzzürnung, wie sie nur wenige Kriege zu Beginn hervorgerufen haben, und im Bewusstsein beider Seiten, daß ein Zurückweichen verhängnisvoll wäre. Der Kaiser setzt für seine Dynastie auf Erfolg. Niemand weiß besser als er, daß in einem solchen Unternehmen, das trotz der europäischen Meinung und gegen die Einwände seines

engsten Verbündeten begonnen wurde, die einzige Sicherheit in einer Reihe glänzender Siege liegt, gefolgt von einem triumphalen Frieden.

Einen solchen Frieden von einem erstklassigen Staat zu erzwingen, mag die höchsten Qualitäten eines Generals und seiner Armee auf die Probe stellen; doch wenn er nur durch rücksichtsloses Unterfangen mit Gewalt gegen eine Nation von vierzig Millionen Menschen errungen werden kann, ist das Unternehmen in der Tat gefährlich. **Die Deutschen ihrerseits wissen genau, daß ein Nachgeben den politischen Ruin bedeuten würde. Was sie verlieren, können sie nie wiedererlangen; aus der Lage, die sie nach einem solchen Krieg einnehmen, können sie sich nie wieder befreien. Der Krieg dreht sich um den Rhein, der seit Jahrhunderten das erklärte Ziel französischer Ambitionen ist.**

**Wenn es den Franzosen gelingt, das Gebiet zu erobern und durch einen Friedensvertrag zu sichern, besteht nicht die geringste Hoffnung, daß Deutschland es jemals zurückgewinnen könnte. Das linke Ufer würde ebenso untrennbar mit Frankreich verbunden werden wie das Elsass, und das Gebiet des besiegten und erneut geteilten Vaterlandes wäre dauerhaft verkleinert. Kann man annehmen, daß eine Nation, die die Möglichkeit eines so vernichtenden Verlustes vor Augen hat, nicht alle Kräfte mobilisieren wird, um ihre Sicherheit, ja, fast ihr Überleben, zu verteidigen? Jeder Deutsche hat sein Leben lang über diesen Kampf nachgedacht, der nun endlich gekommen ist. Endlich! Nachdem er von Frankreich bedroht wurde, solange sich jeder erinnern kann, in Reden und Aufsätzen, in Theaterstücken und Gedichten, in Gesprächen von Hoch und Niedrig.**

Die Deutschen ihrerseits besingen seit jeher den Rhein mit einem Patriotismus, der jeden Teil des Volkes lächerlich und verachtenswert erscheinen ließe, der sich aus dem gegenwärtigen Konflikt heraushielte – in den Augen der Landsleute und der eigenen. Was geschieht, ist nichts anderes als zu erwarten. Die süddeutschen Staaten stehen zur Nationalflagge, die von Preußen hochgehalten wird, **und die Stimmung in Wien und in den deutschen Provinzen Franz Josephs ist bereits so, daß ein Hof mit französischen Sympathien diese sorgsam verbergen, wenn nicht gar gänzlich aufgeben muss.**

Wir haben keinen Zweifel daran, daß Kaiser Napoleon und seine Berater die Tragweite ihrer Entscheidung vollkommen verstehen. Wenn dem so ist, müssen sie bereit sein, den ausländischen Mächten stichhaltige Gründe für einen Krieg darzulegen, dessen Beginn von ungeheurer Dimension ist und dessen Ende sich niemand ausmalen kann. Was also ist der Grund für diesen Krieg? Welches Unrecht ist es, das Frankreich so sehr verletzt, daß es nicht einmal ein paar Tage auf Erklärungen warten konnte, seine erst 1856 verabschiedeten Prinzipien nicht umsetzen konnte und sich gezwungen sah, die angebotene Vermittlung Englands abzulehnen?

Es handelt sich nicht um die Thronbesteigung von Prinz Leopold von Hohenzollern in Spanien, denn der Prinz hatte seine Ansprüche zurückgezogen, und die spanische Regierung beeilte sich, Frankreich und die Welt durch die Verkündung dieser Tatsache zu beruhigen und damit das Ende der Angelegenheit zu signalisieren. **Darüber hinaus erklärte Herr Ollivier inoffiziell, Frankreich sei zufrieden. Wir hatten Grund zu der Annahme, daß dies in irgendeiner Weise mit dem inoffiziellen Treffen zwischen dem König von Preußen und Herrn Benedetti im Emser Stadtgarten zusammenhing; die Umstände dieses Treffens werden von den Franzosen jedoch nicht näher erläutert, und es wird offiziell verkündet, daß die angebliche Beleidigung des Botschafters nicht der Kriegsgrund sei.**

Ist es also das Verhalten des Königs? Offenbar wurde Seine Majestät nicht nur gebeten, den Prinzen an der Annahme der Krone zu hindern, sondern auch zu garantieren, daß er nie wieder kandidieren würde. Der Prinz verzichtete auf jegliche Ansprüche, die ihm die Verpflichtung der spanischen Regierung möglicherweise eingeräumt hatte, und der König meinte, damit sei alles getan. **Ist es also die Ursache des Krieges, daß der König von Preußen, ein 73-jähriger Mann, der Souverän eines mächtigen Staates und der Repräsentant einer noch mächtigeren Nation, dem Kaiser keine demütige Entschuldigung schrieb, in der er den wichtigsten Aspekt der Angelegenheit nicht erwähnte? Oder ist der Grund für den Krieg letztendlich das, was Herr Rocher in seiner Rede an den Kaiser darlegte – daß Frankreich, nachdem es vier Jahre gewartet und seine Rüstung vollständig fertiggestellt hat, nun bereit ist, zu beginnen?**

Unter diesen Gründen sind wir gespannt zu erfahren, welcher als ausschlaggebend gelten wird. Lord Russell forderte gestern im Oberhaus die Regierung auf, alle ihr vorliegenden Informationen über die Verhandlungen, die der Kriegserklärung vorausgingen, preiszugeben. Wir hoffen, daß die zugesagten Dokumente nach ihrer Veröffentlichung etwas Licht in eine so interessante und geheimnisvolle Angelegenheit wie den wahren Kriegsgrund bringen werden. Die einzig verlässliche Stellungnahme kann jedoch die der französischen Regierung selbst sein, und in der Hoffnung, daß diese bald erfolgt, akzeptieren wir das Schweigen unserer eigenen Regierung.

## **Herr Thiers über den Krieg mit Preußen**

[Adolphe Thiers \* 14.04.1797 – + 03.09.1877, frz. Ministerpräsident von 1836 – 1840, politisch aktiv seit 1830, 1871 erster Staatspräsident der 3. Republik; Gegner Deutschlands]

Fieber macht einen Patienten oft taub, doch wenn das Fieber des Krieges eine Nation ergreift, wird sie augenblicklich taub für die Stimme der Vernunft. Argumente und Einwände, Appelle an die Vernunft und an die Menschlichkeit verhallen ungehört. Es erscheint Außenstehenden fast unglaublich, daß der Protest von Herrn Thiers vor dem Corps Législatif keinerlei Wirkung bei den Abgeordneten zeigte, und selbst jetzt können wir kaum glauben, daß die im ganzen Reich verbreitete Nachricht seiner Rede Zweifel an der Weisheit und Gerechtigkeit des von der kaiserlichen Regierung eingeschlagenen Kurses weckte. Sicherlich gibt es hier und da in Frankreich viele, die angesichts des Getöses um sie herum zeitweise verstummen, die Politik des Hofes ablehnen und sich beim Gedanken an das Schauspiel, das ihre Nation der Welt bietet, zutiefst beschämt fühlen.

Unsere Geschichte war in Epochen ähnlicher Aufregung nur allzu fruchtbar, und doch gab es stets einige wenige, die vom Wahnsinn der Stunde verschont blieben. So muss es auch jetzt sein. Die Worte des erfahrenen Parlamentariers mögen ihm wirkungslos erscheinen, doch sie müssen bei vielen seiner Landsleute zum Nachdenken anregen, und sie werden in späteren Jahren in Erinnerung bleiben und zitiert werden.

Herr Thiers bezeichnete den Kriegsbeschluß aufgrund der in seiner Begründung angeführten Formfehler als „unwürdig“. Wer verurteilt die Haltung des Kaiserreichs so unmissverständlich?

**Herr Thiers ist kein Eiferer für den Frieden. Er ist kein Freund der preußischen Macht. Er gehört zu denen, die den Einfluss Frankreichs am eifersüchtigsten verteidigen. Mit unerschütterlicher Konsequenz protestierte er gegen die Politik, ob aktiv oder passiv, die die Entstehung eines mächtigen Staates nach dem anderen an der französischen Grenze ermöglichte. Herr Thiers ist Erbe und Hüter der Politik Ludwigs XIV.; er ist es, mehr als jeder andere der heute lebenden Franzosen, der seinen Landsleuten die Idee der Stellung Frankreichs in Westeuropa vor Augen geführt hat, an die der Herzog von Gramont letzte Woche appellierte.**

Was auch immer Heinrich IV. und Richelieu, Ludwig XIV. und so wie es Napoleon I. auch getan haben mag, so ist es doch M. Thiers, der in der heutigen Generation in Politik und Literatur am deutlichsten darauf bestanden hat, daß Frankreich stets einen überragenden Einfluss in der Christenheit ausüben müsse. **Frankreich, so Thiers, nehme seine wahre Rolle nur dann ein, wenn es der Schiedsrichter des Westens sei, umgeben von kleineren Mächten, die unter dem Schutz einer Größe lebten, die sie nicht in Frage stellen dürften.**

Daher griff Herr Thiers die Italienpolitik des Kaisers und die daraus resultierende Machtzunahme eines geeinten Italiens im Süden so scharf an. Ebenso heftig protestierte er gegen die Politik, die den Sieg Sadowas und den Zusammenschluss der norddeutschen Staaten um Preußen ermöglicht hatte. Offenbar war niemand von Natur aus eher geneigt, einen Krieg mit Preußen zu befürworten als **Herr Thiers. Das bekannte er gleich zu Beginn seiner Rede im Corps Législatif am Freitag. „Ich war tiefer bestürzt als jeder andere über die Ereignisse von 1866“, sagte er. „Mehr als jeder andere wünsche ich mir Wiedergutmachung.“**

Und mit seinem Verweis auf den Feldzug in Böhmen argumentierte er, warum ihm die ihm aufgrund seiner Intoleranz verweigerte Aufmerksamkeit zuteil werden sollte. Er hatte die Stellvertreter gewarnt, bevor ein Schuß vor vier Jahren abgefeuert wurde, aber der KAISER weigerte sich, das Wort zu erteilen, und die Stellvertreter hörten nicht zu.

1870 versuchte er erneut, eine Warnung auszusprechen, doch der Kaiser hatte nun das Wort erteilt, und die treuen Abgeordneten wollten wieder nicht auf ihn hören. Wegen seiner Konsequenz verspottet und wegen seines unerwünschten Patriotismus beleidigt, hielt Herr Thiers an seiner Meinung fest: „Ich bin entschlossen, euer Gemurre zu ertragen und ihm zu trotzen.“

Und obwohl er nicht alles sagen konnte, was er sagen wollte, gelang es ihm doch, nicht nur sein eigenes Urteil über das Vorgehen der Regierung festzuhalten, sondern der ganzen Welt auch das beste Material zur Meinungsbildung über die Krise zu liefern, indem er Herrn Ollivier die Art der ministeriellen Erklärung und Verteidigung entlockte.

**„Der Anlaß ist schlecht gewählt.“ Dies ist das Urteil von Herrn Thiers. Er erkennt voll und ganz die Notwendigkeit an, Preußen im Auge zu behalten, seine Ansprüche einzudämmen und seinem Aufstieg entgegenzuwirken; er würde einen triftigen Streitpunkt mit Genugtuung annehmen. Er sieht jedoch voraus, daß Europa erklären wird, daß die jetzige Regierung, nachdem ihr die Mittel gewährt worden waren, wegen einer bloßen Formfrage ein Blutbad verursacht hat.**

Die Genugtuung, die Frankreich zu Recht fordern durfte, war erreicht. Die Nominierung Hohenzollerns war zurückgezogen worden, und Herr Thiers brandmarkte die verbliebene Behauptung als leichtfertig und schändlich. Der Versuch Herrn Oliviers, die Anschuldigung zu widerlegen, war unter allen Umständen schwierig, muß ihm aber besonders schwergefallen sein, nachdem er erst eine Woche zuvor, mit Bekanntgabe des Rücktritts von Prinz Leopold, erklärt hatte, alles sei erledigt, da Frankreich die angestrebte Genugtuung erhalten habe.

Man kann wohl kaum bezweifeln, ob je zuvor eine so unbedeutende und inhaltsleere Rede von einer Person in einer vergleichbar verantwortungsvollen Position gehalten wurde. **Sie entbehrte sogar der rhetorischen Brillanz, die Herr Olivier sonst an den Tag legt. Die einzige nennenswerte Aussage darin war die Weigerung des Königs von Preußen, den französischen Botschafter zu empfangen; und es wird kein Hinweis auf die Umstände gegeben, die zu dieser Weigerung geführt haben.**

Das Merkwürdigste an Herrn Oliviers Verteidigung waren die ständigen Verweise auf Zeitungsausschnitte und Gerüchte, die einer genauen Zitierung nicht standhielten. Als er schließlich nachgab und ein Telegramm übermittelte, das er für vernichtend hielt, brach die kleine Minderheit der Opposition sofort in Empörung über dessen Unzulänglichkeit aus, und die überwältigende Mehrheit seiner Anhänger verstummte für einen Moment.

„Dem kann man keinen Krieg erklären“, sagte Herr De Choiseuil; „Es sind doch nur leere Worte“, fügte Herr Garnier Pages hinzu; und wenn man bedenkt, daß das Telegramm selbst, das am vergangenen Mittwoch von Herrn Benedetti kam, den Rückzug von Prinz Leopold meldet und weiter ausführt: „Der König ermächtigt mich, der kaiserlichen Regierung mitzuteilen, daß er die Resolution billigt“, so läßt sich die Richtigkeit der Schlußfolgerungen von Herrn Choiseuil und Pages kaum bestreiten.

Fast die letzten Worte von Herrn Thiers waren: „Die ganze Welt soll urteilen.“ **Seine Meinung ist eindeutig. Frankreich steht kurz vor einem Krieg, der allzu wahrscheinlich von furchtbarem Gemetzel geprägt sein wird, verursacht durch ein Versagen der französischen Regierung. Der Anlass für die Proteste Frankreichs war beseitigt, und falls es Schwierigkeiten gab, den Rückzug von Prinz Leopolds Namen als ausreichend zu akzeptieren, so lagen diese in der übertriebenen Rhetorik Frankreichs bei dessen anfänglichem Widerstand gegen seine Wahl.** Jeder wird Herrn Thiers zustimmen, daß es absurd war anzunehmen, der Name des Prinzen von Hohenzollern würde jemals wieder mit dem spanischen Thron in Verbindung gebracht werden, und es war daher unnötig und unklug, vom König von Preußen eine Zusage für die Zukunft zu fordern.

---

**The Times – Montag, 25. Juli 1870 – Nr. 26.811 - S. 9**

### **VORGESCHLAGENER VERTRAG ZWISCHEN FRANKREICH UND PREUSSEN.**

[Bismarck zugeschriebene Aktion den Vertragsentwurf Benedettis nach England gelangen zu lassen]

**Uns wurde Folgendes vorgelegt:**

**„VERTRAGSENTWURF.**

Seine Majestät der König von Preußen und Seine Majestät der Kaiser der Franzosen, die es für nützlich halten, die sie verbindenden Freundschaftsbande zu stärken und die glücklicherweise bestehenden gutnachbarlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern zu festigen, und ferner überzeugt, daß es zur Erreichung dieses Ziels, das auch der Sicherung des allgemeinen Friedens dient, wichtig ist, daß sie eine Einigung über Fragen ihrer künftigen Beziehungen erzielen, haben beschlossen, einen Vertrag zu diesem Zweck abzuschließen und haben dementsprechend die folgenden Personen zu ihren Bevollmächtigten ernannt:“

"S. M., etc.

"S. M., etc

„Diejenigen, die ihre vollen, als gültig und ordnungsgemäß befundenen Vollmachten ausgetauscht haben, haben den folgenden Artikeln zugestimmt:

„Art. I. Seine Majestät der Kaiser der Franzosen erkennt die von Preußen infolge des letzten Krieges gegen Österreich und seine Verbündeten erworbenen Gebiete an.

„Art. II. Seine Majestät der König von Preußen verpflichtet sich, den Erwerb Luxemburgs durch Frankreich zu erleichtern; zu diesem Zweck wird er mit Seiner Majestät dem König der Niederlande Verhandlungen aufnehmen, um ihn zu bewegen, seine Souveränitätsrechte über dieses Herzogtum an den Kaiser der Franzosen abzutreten, gegen eine angemessene Entschädigung. Der Kaiser der Franzosen seinerseits verpflichtet sich, die mit diesem Vorgang verbundenen finanziellen Belastungen zu tragen.“

„Artikel III. – Seine Majestät der Kaiser der Franzosen darf einem Bundesverband des Nordbundes mit den südlichen Staaten Deutschlands, mit Ausnahme Österreichs, nicht entgegentreten. Dieser Bund kann auf einem gemeinsamen Parlament beruhen, wobei die Souveränität der genannten Staaten in angemessenem Umfang gewahrt bleibt.

„Artikel IV. Sollte Seine Majestät der Kaiser der Franzosen aufgrund der Umstände gezwungen sein, seine Truppen nach Belgien zu führen oder es zu erobern, so wird Seine Majestät der König von Preußen Frankreich Waffenhilfe leisten und es mit all seinen Land- und Seestreitkräften gegen jede Macht unterstützen, die ihm in diesem Fall den Krieg erklärt.

„Art. V. Um die vollständige Durchführung der vorstehenden Bestimmungen zu gewährleisten, schließen Seine Majestät der König von Preußen und Seine Majestät der Kaiser der Franzosen hiermit ein Offensiv- und Defensivbündnis, dessen Aufrechterhaltung sie feierlich geloben. Ihre Majestäten verpflichten sich ferner ausdrücklich, dieses Bündnis in allen Fällen zu beachten, in denen ihre jeweiligen Staaten, deren Integrität sie gegenseitig garantieren, durch Aggression bedroht sein könnten, und sehen sich in solchen Fällen verpflichtet, unverzüglich die militärischen Vorkehrungen zu treffen und diese unter keinem Vorwand abzulehnen, die ihr gemeinsames Interesse gemäß den oben genannten Klauseln und Bestimmungen erfordert.“

**The Times – Montag, 25. Juli 1870 – Nr. 26.811 - S.9**

## **FRANKREICH**

### **Die Proklamation des Kaisers an das französische Volk**

**PARIS, 23. JULI** Die Proklamation des Kaisers an das französische Volk, die heute Morgen im „*Journal Officiel*“ erschien, konnte kein neue Sicht bringen. Es ist genau die Art von Abhandlung, die man unter den gegenwärtigen Umständen von ihm erwarten konnte, und doch ist es schwierig, sie ohne tiefe Erregung zu lesen, und ich glaube, sie wird viele von uns, die bis jetzt die Bedeutung des Kampfes, in den Frankreich eintritt, kaum begriffen haben, zur Besinnung bringen.

**Die Feindseligkeit gegen Preußen hatte sich so lange in Worten entladen, daß es für Franzosen aller Klassen zu einer so ständigen Gewohnheit geworden war, von einem zukünftigen „Tag der Abrechnung“ mit unserem aufstrebenden Rivalen als Notwendigkeit zu sprechen, die Provokation unserer Regierung war letztendlich so übereilt und der Impuls, sie zu bejubeln, für die Mehrheit so unwiderstehlich, daß selbst nach der offiziellen Kriegserklärung die verheerende Bedeutung der Tatsache den meisten kaum bewußt wurde.** Nie zuvor wurden die Schicksale einer Nation so leichtfertig aufs Spiel gesetzt.

Als Monsieur de Gramont den Vertretern des französischen Volkes in jener denkwürdigen Sitzung des 15. mitteilte, daß Frankreich in den Krieg ziehen würde, hätte man aufgrund seines Tonfalls und seiner Haltung meinen können, er bitte das Parlament um einige tausend Pfund für ein Kunstprojekt oder den Bau eines neuen Boulevards. Mit einer Hand in der Tasche und ohne jede Regung, die seine schönen Gesichtszüge verzerrte, verkündete dieser fügsame Diener des Kaiserreichs den Bruch des europäischen Friedens.

Kaum begriffen wurde die Tragweite dieser waghalsigen Tat, die vom Parlament und der Presse bejubelt wurde. Sie bot Erleichterung für ein starkes Nationalgefühl, und an etwas anderes dachte man zunächst kaum. **Die meisten Franzosen hatten in ihren Gedanken die letzten vier Jahre gegen Preußen gekämpft und ihr die Lektion erteilt, die ihre Anmaßung verdiente; die Vorstellung, die Sehnsucht, war so stark gewesen, und die Realität war einige Tage lang so ungreifbar gewesen, daß der Übergang von der einen zur anderen kaum wahrgenommen wurde.** Darüber hinaus, so unglaublich es englischen Lesern auch erscheinen mag, wurde ein Kampf mit Preußen um die militärische Vorherrschaft zwar nicht nur akzeptiert, sondern sogar gewünscht, ein Krieg mit dem vereinten Deutschland – ein Kampf der Nationen – wurde von der überwiegenden Mehrheit der Franzosen jedoch nie in Erwägung gezogen.

Es herrschte nahezu die allgemeine Auffassung – die offenbar sogar die Regierung teilte –, **daß wir in Süddeutschland und in den von Preußen so gewaltsam annektierten Provinzen Verbündete finden würden.** Ein Hinweis auf diese Überzeugung findet sich in jenem Absatz der kaiserlichen Proklamation, der den Wunsch

Frankreichs zum Ausdruck bringt, die Unabhängigkeit der deutschen Völker zu achten und zu fördern. Napoleon muss inzwischen wissen, daß dies leere Worte sind, doch in dieser Hinsicht, wie auch in einer anderen, auf die ich gleich eingehen werde, ist seine Proklamation ein bemerkenswertes Zeugnis nationaler Gefühle und nationaler Illusionen.

Es ist, wie bereits erwähnt, beinahe unglaublich, daß in einem so wichtigen Thema wie der öffentlichen Stimmung in Deutschland, über die es unerlässlich war, genau informiert zu sein, eine derart allgemeine Unwissenheit herrschte. **Zwar warnte hin und wieder eine Zeitung mit deutschen Verbindungen, sei es wissenschaftlicher oder religiöser Natur – wie beispielsweise die „Temps“ – die Öffentlichkeit davor, sich in der Not auf deutsche Streitigkeiten als Quelle französischer Bündnisse zu verlassen. Doch die so gewonnenen Informationen waren völlig machtlos, die angenehme Illusion zu zerstören, daß eine Invasionsarmee als Befreier gefeiert werden würde.**

Vergeblich wurde argumentiert, daß nur einige wenige Ultramontanen in Süddeutschland, die Preußen, insbesondere als protestantische Macht, haßten, oder einige unzufriedene hannoversche Offiziere die einzigen relevanten Kräfte seien. **Frankreich bestand darauf, die süddeutschen Staaten von Preußen zu trennen oder, als letzten Ausweg, das deutsche Volk von seinen Regierungen zu entmachten. Bis vor wenigen Tagen wurden hier Spekulationen und Berechnungen über das wahrscheinliche Verhalten Bayerns, Sachsens und Württembergs angestellt, und nun, da Frankfurt, die widerwilligste und am meisten misshandelte aller Eroberungen Bismarcks, Preußen als Verteidiger des Vaterlandes anerkennt, klammern sich die Franzosen noch immer an die Hoffnung, daß die ersten Erfolge Frankreichs ein Signal für die unterdrückten Nationalitäten Deutschlands sein werden, die Unabhängigkeit zu fordern.**

**Eine der wertvollsten Traditionen des revolutionären Frankreichs stellt seine Armeen als zivilisierend und befreiend dar und seine Soldaten als bewaffnete Missionare der Freiheit, die mit Kanonen die „Menschenrechte“ im verblendeten und feudal geprägten Europa verkündeten.** Es ist eine Tradition, die auf historischer Wahrheit beruht, und an der eine Nation mit Fug und Recht festhält. Wer daran zweifelt, daß sie selbst heute noch Bestand hat, wo die Trikolore doch für den Cäsarismus steht, der lese die Proklamation des Kaisers.

Was auch immer seine Schwächen als Herrscher sein mögen, er versteht Frankreich durch und durch und spricht die Sprache, die ihr gefällt. „Die glorreiche Fahne, die wir erneut vor unseren Herausforderern entrollen, ist dieselbe, die die zivilisierenden Ideen unserer großen Revolution durch ganz Europa trug.“ Selbst das Kaiserreich Frankreich vertraut, entgegen dem ersten Anschein, auf eine gewisse ihm innewohnende revolutionäre Kraft, die seine Fahne, selbst als Eroberungsfahne, nicht völlig unannehmbar erscheinen lässt. Eine gefährliche Illusion, fürchte ich.

Wir sind – ich glaube, das ist allgemein anerkannt – ein geselliges und angenehmes Volk, und wir möchten besonders gern geliebt werden. Daran ist nichts auszusetzen, und wenn es eine Eigenart ist, so ist es doch eine liebenswerte. Leider neigen wir dazu, den Wunsch mit der Tat zu verwechseln und uns einzubilden, daß wir selbst unter den unangenehmsten Umständen nicht völlig unerwünscht sind. Der französische Soldat ist ein fröhlicher und kluger Kerl, und die deutschen Mädchen, wenn nicht die deutschen Männer, müssen dies bei näherer Bekanntschaft wohl zugeben.

Alfred de Musset brachte diesen Gedanken in seinen bekannten Zeilen über den Rhein treffend zum Ausdruck. Ich meine damit, daß unser Volk noch nicht begriffen hat, daß wir in ein Land einmarschieren, in dem wir mit Abscheu empfangen werden und das geschlossen gegen uns stehen wird. Wenn die Wahrheit erkannt wird und sich ihr allmählich in der Öffentlichkeit bemerkbar macht, wird der Krieg ein weitaus schrecklicheres Ausmaß annehmen und überproportional unpopulär werden. Schon jetzt hat der Ausspruch des Kaisers: „Il ne nous reste plus qu' à confier nos destinées au sort de armes“ [*„Uns bleibt nichts anderes übrig, als unser Schicksal dem Lauf der Waffen anzuvertrauen.“*] viele Menschen nachdenklich gemacht. Sind die Schicksale Frankreichs tatsächlich von einer Schlacht abhängig? Und wenn ja, wäre es dann nicht besser gewesen, **die „Lösung“ der preußischen Frage** gar nicht erst zu versuchen?

Man beginnt zu spät zu begreifen, daß, wenn Deutschland geeint ist – und unsere Aggression, wie nun selbst dem Unbedarftesten klar ist, hat diese Einheit gefestigt –, kein Sieg über die, wie wir sie gern bezeichnen, preußische Armee das Ziel Frankreichs erreichen und die Errungenschaften von 1866 zunichtemachen kann. Nicht einmal „ein zweites Jena, nicht einmal ein Frieden von Berlin“, um einen dem Kaiser zugeschriebenen Ausspruch aufzugreifen, könnte jenen ohnmächtigen, **schwerfälligen Deutschen Bund wiederherstellen, der die Vorherrschaft Frankreichs sicherte.** Wir mögen den preußischen Adler verwunden und sogar schwächen, aber keine menschliche Machtkappe zwingt ihn jetzt noch zurück in sein Ei.

Doch selbst wenn die Friedenspartei zahlreich geworden ist – und sie ist auch jetzt alles andere als verachtenswert –, darf man nicht erwarten, daß sie sich mutig zu Wort meldet. Gerade jene Liebe zur

Teilnahme und Geselligkeit, die ich als nationale Charakterzüge erwähnt habe, erzeugt im Franzosen eine instinktive Abneigung dagegen, einer Minderheit anzugehören. Er misstraut sich selbst, wenn er nicht mit der Mehrheit schwimmt. „**Da der Krieg beschlossen ist, wäre es unpatriotisch, etwas dagegen zu sagen**“, lautet nun die übliche Bemerkung all unserer Friedensliebenden.

Es ist dieses Gefühl, das all unsere nationalen Bewegungen so gewaltig macht. Es gibt keine einzelnen Widerstandskräfte. Das macht den Ansturm unserer Armeen so ungestüm und unaufhaltsam, aber auch unsere Panik so ansteckend. Schon zu Cäsars Zeiten war dies ein Kennzeichen der Gallier. Bei allen wichtigen Ereignissen schwankt die ganze Nation in einer unkontrollierbaren Masse hin und her.

**Die Realität des Krieges hat uns eingeholt. Die Jugend, die Unbekümmertheit, die Lebensfreude mancher Häuser ist verfliegen; Regimenter sind an die Grenze gezogen, und die Freude, Soldaten betrunken zu machen, beginnt den gastfreundlichen Bürgern zu vergehen; selbst Straßenmusiker sind fast müde vom Singen der Marseillaise, jetzt, wo sie nicht mehr verboten ist.** Stille und Spannung breiten sich über Paris aus, und jedes Ohr ist gespannt darauf gerichtet, den ersten fernen Kanonendonner zu vernehmen. Unsere Machthaber haben, wie ich meine, etwas unklugerweise beschlossen, die öffentliche Neugier auf eine harte Probe zu stellen. Noch vor der Auflösung des Parlaments wurde ein Gesetz verabschiedet, das die Regierung ermächtigt, jederzeit und nach eigenem Ermessen per Ministerialerlaß die Veröffentlichung von Informationen über Truppenbewegungen oder militärische Operationen zu See oder zu Lande in jeglicher Form zu verbieten. Die Formulierung ist vage und kann leicht so ausgelegt werden, daß sie alle Nachrichten vom Kriegsschauplatz umfaßt.

Die Strafe ist empfindlich: Zunächst droht eine Geldstrafe von 5.000 bis 10.000 Francs, und bei Wiederholung des Verstoßes kann die schuldige Zeitung für sechs Monate suspendiert werden. Da keine bestimmte Veröffentlichungsform vorgeschrieben ist, könnte mit etwas gutem Willen sogar ein privates Gespräch an einem öffentlichen Ort unter das Gesetz fallen. Die Regierung kann nach Belieben Anklage erheben oder nicht und ihre Opfer faktisch selbst bestimmen. Sie kann entweder die Zeitungen auswählen, die als Informationskanäle dienen sollen, oder, wenn sie unparteiisch ist, alle außer dem „*Journal Officiel*“ zum Schweigen bringen.

Es war vergebens, daß sowohl Jules Ferry als auch Gambetta sich vehement gegen die Maßnahme aussprachen. Vergebens argumentierten sie, sie impliziere ein beleidigendes Mißtrauen, und selbst wenn Zeitungskorrespondenten böswillig gesinnt wären, könnten sie die geplanten Truppenbewegungen nicht offenlegen, während vergangene Ereignisse, verlorene wie gewonnene Schlachten, legitime Diskussionsgegenstände seien. Die Kammer wurde vergeblich daran erinnert, daß während des Italienfeldzugs Korrespondenz aller Art veröffentlicht worden war, ohne daß dies Schaden angerichtet hatte. Mit 207 zu 19 Stimmen entschied das Parlament, daß die Regierung künftig nach Belieben über die Weitergabe oder Zurückhaltung von Nachrichten entscheiden solle. Bemerkenswert ist, daß selbst Herr Ferry – und darin stimmten ihm fast alle Zeitungen zu – nicht die uneingeschränkte Pressefreiheit befürwortete, die in England als öffentliches Recht gilt. Er räumte ein, daß Herr Ollivier Recht hatte, als er erklärte, daß im Hauptquartier keine Reporter geduldet würden. Er forderte lediglich, daß die Zeitungen die ihnen zugetragenen Gerüchte berichten und frei diskutieren dürften.

Wie zu erwarten war, erschien der Ministererlaß heute Morgen im Amtsblatt, und fortan veröffentlichen alle Zeitungen Kriegsnachrichten auf eigenes Risiko. Das Land könnte jeden Tag in völliger Unwissenheit zurückgelassen werden, und es ist unmöglich vorherzusagen, welche Paniken diese Unwissenheit auslösen würde. Die Regierung hat zwar versprochen, einen offiziellen Bericht über den Kriegsverlauf zu veröffentlichen, doch mit der offiziellen Wahrheit allein wird das Land nicht zufrieden sein. Diese Maßnahme hat große und allgemeine Unzufriedenheit hervorgerufen. Es ist schwer zu erkennen, was die Regierung damit bezwecken wollte.

Herr Ollivier soll im Parlamentsausschuß, der das Gesetz änderte (in seiner ersten Fassung war es noch strenger), gesagt haben: „Sie können die Änderungen vornehmen, die Sie wollen, aber Sie werden uns nicht davon abhalten können, jede Zeitung zu stoppen, die uns im Wege steht und die wir loswerden wollen.“ Dies erscheint kaum glaubwürdig. Vielleicht ging es darum, die Verbreitung von Falschnachrichten zu verhindern, doch gegen Falschnachrichten gibt es keinen Schutz. Hat nicht Herr Rouher selbst dem Senat neulich mitgeteilt, die Preußen hätten die Grenze bei Sierck überschritten, und hat sich das nicht als falsch erwiesen?

Die Bulletins des großen Napoleon sind in diesem Land noch immer in lebhafter Erinnerung. Das 29. Bulletin der *Grande Armée*, das kurz den verheerenden Rückzug Rußlands verkündete, schloß mit der Mitteilung: „Seine Majestät erfreute sich nie besserer Gesundheit.“

Das heutige Frankreich begegnet solchen Mitteilungen nicht mit Selbstzufriedenheit, und wenn es nicht alles weiß, geht es sofort vom Schlimmsten aus. Ist das nicht eine gefährliche Art von Vorsicht?

Guido Müller  
2026

Agadir,